

Er erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme
bei Sonn- und Feiertagen.

Abonnementpreis
monatlich 80 Pfg.
vierteljährlich 1.80 Mk.
jährlich 3.60 Mk.
Durch die Post bezogen
1.00 Mk. exkl. Postgebühren.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage),
durch die Post nicht be-
zogen, kostet monatlich 80 Pfg.
vierteljährlich 80 Pfg.

Telephon Nr. 1047.
Kontogamm-Nr. 1047.
Postabteilung Halle/Saale.

Volksblatt

Inserionsgebühren
für die erste Spalte
je Zeile ober oder unter
30 Pfennig.
Für ammontierte Anzeigen
30 Pfennig.
In reaktionellen Teilen
kolliert die Zeile 70 Pfennig.

Inserate
für die ersten 10 Zeilen
müssen spätestens bis vor-
mittags halb 10 Uhr in der
Expeditoren-Anstalt
sein.

Entworfen in der
Postzeitungsanstalt.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Wittenberg-Schweinitz, Corgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Geöffnet werktags von 7 Uhr früh bis 7 Uhr nachm. • Redaktion: Harz 42/43. Sprechstunde werktags 1/2-1/2 Uhr mittags.

Wahlverschleppung?

Volksparole: „Bereit sein ist alles!“

Ein Grauen geht durch alle „nationalen“ Kreise, wenn sie an die kommende Reichstagswahl denken! Sie wünschen, das Volksgesicht möge auf den Sanft-
simmer ein wenig verhorben werden, damit die brutale
Stimmenverküpfung, unter der je ein intelligentes und feiliges
Volk gelitten, zum Nutzen der Machthaber ungehindert weiter
fortdauern könne.

Erst im Jahre 1912 sollen nach „bestimmten offiziellen“
Wahlungen die Wahlen stattfinden, weil erst mit dem 25.
Januar 1912 das natürliche Ende des Reichstages herbeikommt.
An eine (formale) Auflösung des Reichstages, die für frühere
Rechnungen notwendig wäre, habe die Regierung niemals ge-
dacht. Die Regierung läßt darauf durch andere „bestimmte
offizielle“ Quellen erklären, sie habe über den Wahltermin noch
keinen Beschluß gefaßt.

Das ist ansehnlich richtig, aber trotzdem können wir jeden
Tag mit der Auflösung überfallen werden, vorausgesetzt, daß
die Regierung eine Wahlparole findet, mit der sie
gläubig, Gesandte machen zu können. Damit ist schon gesagt,
daß natürlich der Wunsch bis über Jahr ebenso gut im Be-
reich der Möglichkeit liegt, wie eine frühere Auflösung. Wenn
sich nichts Besonderes ereignet, ist sogar, wie gern zugegeben
werden soll, die hinausgezögerte der Wahl das wahrhaftig in-
lichere, denn einmal weiß die Regierung, was sie an diesem
Reichstag hat, während sie nicht wissen kann, was sie am
nächsten Freitag hat. In diesem Reichstag ist ihr die
reaktionäre Mehrheit sicher. Warum sollte sie das nicht
ausnutzen, so lange es tragend geht? Dazu kommt, daß der
herrliche Herr Bethmann Hollweg seiner persönlichen Ver-
anlassung nach überhaupt ein Bundeserker ist, der die Dinge
lieber an sich heranziehen läßt, statt daß er ohne Not sie zu
treiben unternehmen sollte. Und endlich mag die Regierung mit
Recht hoffen, daß in dem langen Zeitraum eines Jahres
sich so manches christliche Wähler- und Philistengemüt von seiner
jetzigen oppositionellen Wut und Aufregung „erhalten“ wird.

Nützlich ist vor allem das eine: Wenn die Regierung über-
haupt Erwägungen anstellt über die Aussichten der kommenden
Wahl, dann spielt die Hoffnung auf den gebildeten
Liberalen die Hauptrolle eine Hauptrolle in ihrer
Spekulation. Noch ist zwar der letzte Steuerfeldzug un-
erregt im Gemüte des traven Bürgermannes, noch ärgert er
sich jedoch, wenn er ein Streichhölzchen ansteht und an die 30
Pfennige denkt, die er nun statt 10 Pfennigen für ein solches
Patet bezahlen muß. Wobei es übrigens weniger die Wertes-
wertung ist, die ihn erbost, als vielmehr die schmähliche Art, wie
der Liberalismus aus dem unergieblichen liberal-konser-
vativen Wad herausgehoben werden ist. Aber — so denkt wohl
der Reichstagswahl nicht mit Unrecht — die Zeit heißt jeden
Schmerz. Und wenn nun in einem Jahr lang viel Wasser
die deutschen Ströme heruntergelaufen ist, dann wird auch für
die Wiederer: wieder die Zeit der Entwürdigung, der „Einfuhr“,
der „Selbstbitterung“ gekommen sein. Dann wird der brave
deutsche Bürger nicht mehr — wie vielleicht heute — aus reiner
Verärgerung zu einem „radikalen“, womöglich gar roten
Stimmzettel greifen, sondern dann wieder sich die Frage vor-
legen:

was kommt denn nach den Wahlen?

Wenn nützlich ist denn, wenn nun ein Reichstag mit 100 oder noch
mehr sozialdemokratischen Abgeordneten zustande kommt?
Und dann wird allmählich das bewährte rote Speis-
wieder seine Wirkung ausüben, das heißt die unbestimmte,
aber sehr intensive Angst des patriotischen Bürgermannes vor
der empfindlichen Arbeiterklasse. Dann wird er
ganz und zwar noch die Jahre hindurch ob der Begehrlichkeit der
Juncker, die sich die Zehnelder für ihren Wadtschnitt aller-
dings reichlich hoch bemessen. Aber er wird sich am Ende doch
fragen, das Trümpfe müssen wir ihnen schon zahlen, denn
schließlich brauchen wir doch die starke Erblichkeit, damit
uns nicht gegen die rote Flut, und dann wird er gerade
wie er 1907 und im Grunde bei allen früheren Wahlen ge-
tan hat, doch wieder den lieben, frommen, künftigen,
„taatsverfassenden“ Stimmzettel abgeben.

Das mögen wohl die Gedanken des Herrn Bethmann sein —
immer vorausgesetzt, daß er sich überhaupt Gedanken über
solche Dinge macht, und sich nicht einfach begnügt, von Tag zu
Tage fortzuwurseln. Und daß er mit solchen Gedanken feines-
wegs auf dem Solwege wäre, das lehrt die Geschichte des
deutschen, speziell des preussischen Liberalismus.
Nur an ein, aber freilich an ein sehr wichtiges Wortmannis sei
hier erinnert. Gerade jetzt vor drei Jahren wurde die deutsche
Rechtsfortschrittspartei gegründet, eigens zu dem Zweck, die
Politik der preussischen Regierung energisch zu bekämpfen. Und
alsbald entbrannte auch ein heftiger Kampf zwischen ihr
und der preussischen Regierung: der berühmte Bekämp-
fungskampft. Er drehte sich um die Befreiung der
alten Landwehr, die vornehm eine einigermassen organisierte
Volkswehr war und nunmehr nach der Absicht des Königs zu
einem ebenso blinden und geblöhmten Werkzeug in seiner
Hand gemacht werden sollte, wie das übrige stehende Heer. In
diesem Kampfe hatte die Fortschrittspartei einfach alle
Trümpfe in ihrer Hand. In den Jahren 1893 bis 1896 gab

es a. B. im preussischen Abgeordnetenhaus über 270 „entschie-
den“ liberale Abgeordnete gegen nur 12 (zwölf) Konervative.
Trotzdem hat die Fortschrittspartei gar nichts ausgerichtet, die
Regierung hat ihre Absicht reitlos durchgeführt. Wie war das
möglich? Einzig und allein deshalb, weil es dem „Fortschritt“
mit seiner Opposition gar nicht ernst war. Nichts, aber auch
gar nichts anderes hat er gegen die Reichsbrüche Bismarcks ge-
tan, als — schöne Reden im Parlament zu halten. Sogar den
Vorschlag, eine Steuererbewergerung zu beschließen,
hat er mit Entschiedenheit von sich gewiesen. Er erwartete offen-
bar, daß das liberale Bürgertum, obschon es in seiner Ges-
amtheit bei öffentlicher Wahl für ihn eingetreten
war, einem solchen Beschluß doch keine Folge leisten würde.
Das macht das Bürgertum wurde auch damals schon von dem
Gedanken befreit: es ist nur gut, wenn die Regierung immer
stärker wird, damit sie uns gegen die aufkommende
Arbeiterklasse schützt. So hatte Bismarck gewonne-
nes Spiel.

Wenn also Herr Bethmann Hollweg auch jetzt wieder auf
die unvernünftige Angst des Bürgermannes vor dem roten Ge-
spenst rechnet, so mag er gar nicht so unrecht haben. Aber freilich
dürfen wir es demgegenüber auch für ganz sicher ansehen,
daß er hinter den Kulissen emig nach einer Wahlparole sucht,
und nicht erst jetzt heute. Bis jetzt hat er keine gefunden. Aber
dann nicht jeden Tag ein unerwartetes Ereignis eintreten, das
sie ihm bringt? Und greift nicht der Erntende nach dem
Strohballen? Kann nicht leicht die Regierung in ihrer Sorge
eine Parole für zugrätig ansehen, die es (schließlich) gar nicht
ist? Sollte das geschehen, dann dürfen wir mit unerschütter-
licher Sicherheit auf eine sofortige Auflösung des
Reichstages rechnen.

Deshalb ist es nötig, daß unsere Genossen durch solche Nach-
richten, wie sie jetzt wieder ausgetrieben werden, auch nicht einen
Augenblick ihre Wachsamkeit einschlafen lassen. Sondern
jeden Tag müssen sie den Massen im Lande schon jetzt die
Frage vorhalten: was kommt danach? Was kommt,
wenn sich das Volk wieder so dumm machen läßt wie 1907, und
wieder einen so reaktionären Reichstag wählt? Hat man uns
damals nicht verachtet, daß es einzig der Ehre und Sicherheit
des „Vaterlandes“ gelte und daß keine neuen Steuern bezahlt
sich wozu? Und hat sich nicht hinterher herausgestellt, daß
gerade die folsale Steuererhöhung von 1908 und 1909 der
eigentliche Grund und Zweck der Auflösung von 1909 gewesen
ist? Doch die Kolonien und die sogenannte „Ehre“ des Vater-
landes — gegen 150 Millionen Krieges! — nur vorgeschoben
waren, damit die Masse der Wähler nicht merken sollte, daß
sie wieder getäuscht werden und ihre Gelder wählen solle?

Ein System, das solche Dinge auf dem Kerbholz hat, das hat
allen Anspruch auf Glaubwürdigkeit verloren. Deshalb: ob
da ausgetrieben wird, die Neuwahl komme jetzt oder über Jahr,
das darf uns nicht beirren. Die Wahrheit sagt man
uns doch nicht.

Und darum müssen wir jeden Augenblick gerüstet sein!

Politische Uebersicht.

Halle a. S., 18. Februar 1911.

Die „vertrauliche“ Wirtschaft.

Der Betrag der Steuerzahler durch die „nationalen“
und „patriotischen“ Kapitalisten, die dem Reiche höhere
Preise abnehmen als dem Auslande, ist bekannt. 1901 wurde
in öffentlicher Reichstagsitzung unter anderem enthielt, daß
die herrliche Firma Rupp dem Reiche jede Wagnersplatte um
400 Mark höher berechnet als unseren „Arbeiten“, den Regie-
rungs des Auslands. Diese Entbindung des edlen Patrio-
tismus hat die Kapitalisten beirrt, daß sie die Regie-
rung zwangen, in Zukunft

die Wagnersplatte „vertraulich“ zu behandeln.

Die Regierung gibt seitdem nur „vertraulich“ der Budgetkom-
mission des Reichstages (der Vollversammlung) die Wagners-
platte des Kriegsmaterials bekannt und verpflichtet die Abge-
ordneten zu einem Schweigen. Das über „im Interesse“ unter
„Schweigen“, d. h. damit das Volk nicht erfahre, wie sich die Kap-
italisten mit erprenten Steuerzahler „national“ bereichern.
Daselbe trübe Vertraulichkeit hat sich geltend in der Budget-
kommission des Reichstages wiederholt. Es wird uns darüber
gemeldet:

„Beländerläufe führten zu längeren „vertraulichen“ Ver-
handlungen, ebenso Mitteilungen über die Preise von Geschü-
tzen, Geschossen, Müssen usw. Die Militärverwaltung er-
klärte, daß sie nur dann die vom Reich bezahlten Preise be-
kannt gibt, wenn die Angaben „streng vertraulich“ be-
handelt würden. Das müßte in Hinblick auf die von den
Arbeiten im Auslande geforderten Preise stehen. Heber
dieses Verlangens der Regierung entspann sich eine lokale
Geschäftsordnungsdebatte. Es wurde darauf hingewiesen, daß
der frühere Kriegsminister v. Finck im Mai 1906 in öffent-
licher Reichstagsitzung genaue Mitteilungen über die Preise
gemacht habe. Außerdem habe sich 1901, als der Preiswucher
mit den Wagnersplatten öffentlich bekannt wurde, gezeigt, wie
nützlich das ist. Es sei damals durch die öffentlichen Dar-
legungen eine wesentliche Preisreduktion herbeigeführt wor-
den. Bei den ungeheuren Summen, die alljährlich für Ge-
schütze und Munition ausgegeben werden, sind unter dem Ein-

fluß der öffentlichen Meinung enorme Summen zu er-
sparen. Der Kriegsminister bemerkt, daß die Mitteilungen
seines Amtsvorgängers viele Beschwerden der Fabri-
ken zur Folge gehabt hätten. Das Interesse der privaten In-
dustrie müsse geschützt werden. Der Nationalliberale Ge-
mele erweist sich für die Vertraulichkeit, während die Sozial-
demokraten, ein Teil des Zentrums und die Fortschrittler die
öffentliche Behandlung fordern. Die Sozialdemokraten betreiben
darauf, daß z. B. die Firma Krupp die Preise nicht herabgesetzt
habe, aber trotzdem Lohnabzüge bei ihren Arbeitern vornehme.
Nationalliberale, Konserverfabriken und ein Teil
des Zentrums beschließen dann, daß die Angaben der Re-
gierung vertraulich zu behandeln seien. Es wurde aber
jedenfalls nach Mitteilungen der Preise lebhaft be-
dauert, daß eine öffentliche Erörterung ausgeschlossen sei, denn
für die Steuerzahler wäre es gewiß interessant, zu erfahren,
daß die Privatindustrie wesentlich teurer liefert, als das Reich
in den eigenen Fabriken produziert. Somit gibt in der Regel
der Satz, daß die Staatsbetriebe teurer produzieren. Die so-
zialdemokratischen Kommunistenmitglieder erinnern die
Mehrsheit daran, daß sie es ja in der Hand habe, durch Ver-
weigerung der erforderlichen Summen auf die Regierung einen
Druck auszuüben. Die Kommission begnügt sich mit der An-
nahme einer Resolution Erzberger, die den Reichstagsler er-
sucht, Lieferungen auch an solche Firmen zu vergeben, die
billiger zu liefern bereit sind, als die bisherigen. Ferner sollen
die Staatsbetriebe fester benutzt werden, wenn dadurch eine
Verbesserung der Bedürfnisse möglich ist.

Durch die erzwungene „Vertraulichkeit“ ist das echt patrio-
tische Gefühl der echt nationalen Kapitalisten wieder ge-
wacht; sie können weiter die Arbeiter als „begehrlich“ und
„vaterlandlos“ verurteilen.

Sur „agrarischen Woche“.

Mit der konservativen Partei und dem Hunde der Land-
wirte geht es verhandelt, ihr Einfluß im Volk ist in Schwanden,
und die Empörung der großen Massen wegen der vielfachen
Dürrenpolitik steigt. Die nächsten Reichstagswahlen werden
den Junkern mit ihren nächsten Bundesgenossen sicherlich eine
schwere Niederlage bringen. Dora kann auch die richtige
Agitation der Agrarier nicht mehr ändern, und auch die große
Wundlerparade, die am nächsten Montag im Berliner
Sportplatz, statt wie bisher im Circus Wally stattfinden wird,
wird mit allem üblichen Tamtam und Hurra niemanden, am
allerwenigsten die agrarischen Führer selbst, über diesen Stand
der Dinge hinwegtäuschen.

Trotzdem muß schon heute gesagt werden, daß der Kampf
gegen das Junkertum und die agrarische Hochburgpolitik
mit diesen Wahlen, möchten sie auch so glänzend wie immer
für die Wagnersplatte ausfallen, noch nicht entschieden sein wird.
Wir leben ja leider nicht in einer Demokratie, in der der Kurs
der Regierungspolitik durch das Volk bestimmt wird, das
die Wagnersplatte in den letzten Wahlen abgeben haben. Eine
veraltete Wahlrechts-einstellung, die wider Recht und Gerechtigkeit
verhalten wird, benachteiligt die jüdischen Interessen.
Und wenn die Konservativen dennoch bei den nächsten Wahlen
aus einer Reihe von Wahlkreisen hinausgeworfen werden, so
bleiben Zentrum, Polen und Nationalliberale als Rechtstieger
der hochburgpolitischen Politik zurück, die ermittelte nur von
der Sozialdemokratie und einigermassen auch vom Fortschritt
bekämpft wird.

Die Nationalliberalen, die jetzt in ihrem Konkurrenzkampf
mit den Konservativen immer mehr auf die einflussreichen
Schichten der Landbevölkerung setzen, werden niemals die
Initiative zur wirtschaftspolitischen Umkehr ergreifen, sie
würden eine solche Politik höchstens dann unterstützen, wenn
die Anregung dazu von der Regierung ausginge. Auf einen
Gesinnungswandel in den „höheren“ Regionen kann aber schon
gar nicht geredet werden. Man muß nur sehen, wie jetzt im
deutschen Landwirtschaftsrat Kaiser und Kanzler an-
treten, um zu zeigen, daß sie sich im Kreise der Großgrund-
besitzer vollkommen unter Verwandschaften füßen und sich ihrer
Solidaritätspflichten bewußt sind. Die Landwirtschaft mit
den ihr anhängenden Nebengewerben, wie z. B. der Gärtnerei,
Brennerei, gilt nun einmal als das wertvollste Geschäft,
daß die Werte, die auf dem Lande dranhängen, Reich und
Mild schaffen in Gärten kulturen und von Karoffeln leben
sollen. Aber in der agrarische Hochburgpolitik ein Mittel, die
falsche Lot auf dem Lande zu befestigen? Trotz der durch
die falsche Politik hervorgerufenen Lebensmittelpreise hören wir von wach-
sender Verfühlung, wachsender Interaktion auf dem platten
Lande und die Entvölkerung der ostelbischen Lausundien
nimmt in erschreckendem Maße zu. Unbefriedigt und un-
zufrieden ist zur Agrarier: es geht das das Lebensmittelpreise

Reigen und zweitens daß die Großgrundbesitzer Kleinrenten in der Tafel fieden. Alles andere bleibt kritisch und problematisch.

Von verlässlichen Unterlagen wird jetzt die Schätzung in den Vordergrund gestellt, daß Deutschland seinen Kleinrenten durch eigene Produktion decken könne. In diesen Joren wird jetzt auch die Herabminderung von Steuern und Zehnten in Aussicht genommen, wie sie von der Sozialdemokratie — wir erinnern nur an zahlreiche Reden Schuler — seit vielen Jahren gefordert worden ist. Mandanten Leute scheint aber die Anknüpfung neuer Vorarbeiten und der sich daraus ergebenden Vermehrung der Kleinproduktion nur ein Mittel zum Zweck zu sein, um den sogenannten „Agrarrentenruhm“ zu besorgen und die Bevölkerung mit der agrarischen Erwerbspolitik auszufüllen.

Seiten ist ein fröhliches Wort geprägt worden als dieses Wort vom Reichstrome. Dieses Wort kennzeichnet die Gesellschaft von Leuten, denen der Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten weiter mehr ist als ein gutes Geschäft, und die vom Gange der Lärer geleitet, den Bild für Volkswirtschaften verloren haben. Es gehört auch die ganze Einseitigkeit von Interessenten oder bestimmten Adressaten dazu, zu behaupten, daß sich die Preise in möglichen Grenzen halten und daß die heimische Produktion heute schon den gesamten Bedarf zu mäßigen Preisen decken könne. Die Förderung der heimischen landwirtschaftlichen Produktion, die Entwicklung aller produktiven Kräfte des ländlichen Landes entspricht durchaus den Wünschen der Sozialdemokratie, nur darf dieses Programm nicht missbraucht werden zur Ausschmückung der breiten Massen und zur Verdrängung der Großgrundbesitzer. Dies geschieht aber durch die Wirtschaftspolitik, die heute im Deutschen Reich getrieben wird, und darum ist diese Wirtschaftspolitik auf das Entscheidende zu bekämpfen.

Können jene beiden Folgen der agrarischen Sozialdemokratie parallel verlaufen, so erachten sich — gerade aus dem Volkstumde des sog. „Schwachs der nationalen Arbeit“ — mit Notwendigkeit zwei Forderungen: die Entgegnung des Großgrundbesitzes und die Entfaltung der Arbeiter für die finanzielle Fortentwicklung ihrer Lebenshaltung durch weitgehenden Arbeiterlohn, soziale Fürsorge und volle Kollektivfreiheit. Die Anknüpfung einer Politik, die den Arbeitern das Leben verteuert und dabei ihre Lebensbewegungen beschränkt, ist noch lange nicht scharf genug gebrandmarkt worden!

Die Sozialdemokratie wird also; je agrarische Sozialdemokratiepolitik mit allen Kräften bekämpfen; sollte sie aber einwirken noch nicht imstande sein, ihrer Herrschaft ein Ende zu bereiten, dann wird sie den patriotisch beforgenen „Schwachs der nationalen Arbeit“ im Namen des Sozialismus eine Gegenrechnung überreichen, vor der ihnen die Augen übergehen werden!

Agarische „Werkwachstener“. Der frühere deutsche Volkshüter in Paris, Rudi Radolin, verkaufte seine 1888 Heft große Herzfeld Bonofcha-Corowits (Kessels Substanz), die vor 25 Jahren 3/4 Millionen gekostet hat, für 2 1/2 Millionen Mark an die geistliche Gräfin von Schlegel in G.-Widertsehe B. Berlin. Der Hauptgrund des ungeheuerlichen Wertwachses — zwei Millionen Mark in 25 Jahren! — liegt in den Brotwucher und Fleischfällen, den Liebesgaben und der Grenzsperte. Die ganze fluchbeladene Agrarpolitik erhöht den Profit des Großgrundbesitzes und damit seinen Wert ins Ungemeine. Tatsachen beweisen!

„Kämpfen Sie gegen Amtszulemente!“
Zur Prinzenerbe. Die schwarze Germania weiß eine neue Fassung der Prinz Heinrich Rede über den inneren Feind mitzuteilen. Danach soll die in Frage stehende Stelle wie folgt gedeutet haben:

Polizeispitzelien.

Neht zeitgemäße Erinnerungen sind es, die Genosse Eugen Erenk in einer jeden erschienenen Ausgabe aufzuführt. Zeitgemäß, weil die politische Lage Deutschlands dem Licht auf den Stand eines reichhaltigen Materials hinein zu den unläugbar Getriebe der politischen Polizei mit ihrem Werden von Verratern und Vespitzeln. Wenn auch heute noch dann und wann eine Pläne aus dem Sampt der politischen Polizei zum Vorschein kommen, so ist die Tätigkeit der Vespitzelien nicht unbeträchtlich die Zeit des Schandganges, das geschaffen wurde, die aufstrebende Sozialdemokratie niederzuwerfen. Mit welche Kräftepolizei Mittel die mit Korruptionen fangs reich gepölte politische Polizei ihre unläugbaren Aufträge durchführt, erzählt der folgende Abschnitt aus dem Schrift „Inferno“.

„Berlin war im Jahre 1888 der Brennpunkt des Spionagiegemeins; hier wurde das System der politischen Vespitzelung zur höchsten Entfaltung gebracht. Und wiederum die Glanzzeit für dieses staatsverderblichen Mutterinstitut war die Zeit des Sozialistengesetzes.“

Aus mit Trauer denken heute die Festhänger des Alexanderplatzes an jene herrliche Zeit. Da damals lernte der Herr noch für die Zeiten, da konnte man noch etwas verdienen, heute ist die Sache schon schwieriger. Demals gab es noch Staatsanwaltschaften wie Tesendorf, oder Gerichtsbeisitzer wie die berüchtigte VII. Reputation des Berliner Stadtgerichts, die an einem einzigen Tage, am 8. Juni 1878, wegen 200 Millionen Reichsmark die Anklage gegen 222 Jahre 222 Gefangnis bezurteilte. Diese Vertreter des „Rechts“ schickten unabweimel Anstellungen der Verteidigung einfach ab. Demals war sogar der waghalsige Polizeispitzel nicht leicht als falsch bewiesen worden, so daß wahrscheinlich selbst der v. Kaulsch nicht hätte gelächelt wäre.

Ach, was waren das noch für herrliche Tage für jedes heute deutsche Polizeigemein, die Zeiten der Haupt, Schröder, Hering, Mahlow und wie jene „Grenzmänner“ sonst noch heißen.

Als die Schiffe des biddimigen Södel und des berrichten Stöbling gefahren waren, sah Wisnards die Zeit gekommen, wo er die Herrschaft der Zunder betreiben und Zeutlingen ihnen durch Schusswaffe tributpflichtig machen wollte. Die Zunder haben starke Wurzeln, und als sie nach den Attentaten die Furcht der Bourgeoisie haben, rechneten sie bei ihren Entwürfenredungen vollständig nach, wieviel sie bei dem Verkauf verdienen und wie sie das von der Zeutlingen Würgerum vor ihren Wogen spalten konnten. Das Sozialistengesetz wurde gemacht, nicht wegen der Attentate, nein, lediglich, um die aufstrebende Arbeiterklasse in ihren berechtigten Forderungen nicht zu erlauben, um sie rechtlos und damit widerstandslos aufzugeben.

*) Polizeispitzelien und Ausnahmegelese. 1878 bis 1910. Ein Beitrag zur Geschichte der Bekämpfung der Sozialdemokratie durch die Polizei. 111. Abteilungen. Preis 1,25 Mk. Verlag Buchhandlung Bornhöft, Berlin S.W. 68.

„Ich spreche nicht über äußere Konflikte, die drohen uns nicht! Der innere Feind ist es, der uns droht! Da halte ich es für meine Pflicht, ein ernstes Wort zu sprechen. Wir treiben im Arbeiterverein keine (1) Politik. Aber wir müssen ihn kennen, den inneren Feind. Und Sie wissen ja, wo er im Lande ist. Ich begreife es, wenn es Menschen gibt, die ihre Kraft bestreben wollen, wie alle wollen, in das! (Also der Feind will noch mehr.) Wenn aber diese Bestrebungen ausreizen zur Bildung einer staatsfürzenden Partei, so müssen wir dagegen kämpfen. A kämpfen Sie gegen Unbürgerlichkeit, denken Sie dabei an die Zukunft ihrer Kinder.“

„Ja, ja. Die Sozialdemokraten besorgen den prinzipialen Rat: sie denken an ihre Kinder! Gerade weil die Kapitalisten und die Rentiers immer noch mehr wollen und auch die Rentiers die Renten und die Könige ihre Krone“ zu vergrößern wollen, Erhöhung der Zölle auf 10% Millionen (Mark), deshalb wünscht das Volk, daß endlich auch einmal ein seine Vase abgedacht wird. Die „Unbürgerlichkeit“ kämpfen gegen den Kapitalismus, deshalb wird sie ja nach vornehmer Anschauung die „staatsfürzende Partei“, der „innere Feind“, die „Gente“, die „waterlandesehe Geesten“, die „rote Rote“, das „Angeliefer, das an des Reiches Reien nagt“

Die neue Kaiserkrone.

Die offizielle Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: „Die aus einer Kiste vorgefunden in der Presse aufgenommene Mittelteil, monach krummbar oder in nächsten Jahre die Vollendung einer neuen Kaiserkrone bei dem Reichstage beantragt werden soll, wird uns als völlig erunden bescheiden. An maßgebender Stelle ist von Erwägungen dieser Art absolut nichts bekannt.“

Das haben wir ja vorausgesetzt. Vor den Wahlen lenget die Regierung alles ab — nach den Wahlen aber ist es möglich, die dringende nationale Aufgabe. Wie war es mit dem Steuerantrag? Am 22. Januar 1907 (die Tage vor den letzten Wahlen) schrieb dieletzte Regierung in derleichen Norddeutschen Allgemeinen: „Es ist lediglich eine Erfindung der Wähler in einem, die das neue Mittelteil an die Zölle zu bewilligen solle. Der Regierung ist von neuen Steuerplänen absolut nichts bekannt.“ — Einige Monate nach den Wahlen begannen die Arbeiten des „dringenden nationalen Werkes“ und fanden im Sommer 1909 mit über 400 Millionen Mark Werte ihren krönen Abschluß. Wer derartige Titel, hat seinen Kredit verlor.“

Also: die neue Kaiserkrone ist wieder „eine Erfindung von Wahlgeden“ — sie kommt erst nach den Wahlen!

Drei Bildchen aus dem Polizeistaate.

1. Eine Anklage wegen Verleumdung der Schutzmannschaft führte den Bureauvorsteher Otto Sannemann vor die Strafkammer in Berlin. Der Angeklagte, der Bureauvorsteher bei einem Rechtsanwalt ist, ist durch den Verlauf der Verhandlungen über die Moabitir Murruben in eine hohe Erregung gegen die Berliner Polizei versetzt worden. Er richtete an den Vertreter seines Bezirks ein Schreiben mit dem Gehalt um Aufhebung eines Affenscheins. Dieses Gesuch war in eine belästigende Form gekleidet. Es hieß darin unter anderem:

„Mit Rücksicht auf die standalösen Ausbreitungen der Polizei, die in den Moabitir Prozessen festgesetzt worden sind, erlaube ich um Aufhebung eines Affenscheins, da mich, wenn ich von den sogenannten Schutzleuten angegriffen werde, mich wehren kann. Ich bin nicht gewillt, mich zum Krüppel schlagen zu lassen, sondern will mich in den Stand setzen, der Gewalt mit Gewalt zu begegnen, auch ein Verteidigungsmittel gegen Attaken der sogenannten Polizeigehubende haben will.“

Vor Gericht erbot sich der Angeklagte, den Wahrheitsbeweis für die standalösen Ausbreitungen einzelner Polizeibeamten anzutreten und beantragte, die gesamten Strafakten der Berliner Strafkammer vorzulegen und Zeugen über die Mißhand-

lungen durch Schutzleute zu laden. Das wurde abgelehnt und der Angeklagte schließlich wegen Verleumdung zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt.

2. Vor dem Sozialgericht in Berlin hatte sich der Vespitzelhändler Winter gegen verbotenen Mittelhandels zu verhalten. Der Schutzmann Riese, der den Angeklagten verhaftet hatte, beschwerte ihn, daß der Winter, daß zur Sicherung sein Grund verleihe, soll der Schutzmann den Södel geagogen und auf Winter losgeschlagen haben. Vor Gericht zeigte Winter den Vespitzeln und den Schößen die Spuren: einige Narben auf dem Arm. Der Schutzmann gab zu, den Angeklagten persönlich zu kennen. (1) Mit der Vernehmung für eine Anordnung des Mervier vorhanden gefolgt. Der Mittelhandel des Sonntags in Lokalen verboten und die Schutzleute hätten die Anordnung, Zuwandernde auf alle Plätze sofort mit zur Wade zu nehmen und sie dort 1 bis 1/2 Hr. abends fest zu halten. Das föhien dem Gerichtshofe einiges Bedenken zu entlocken; der Verteidiger glaubte aber bestreiten zu können, daß eine solche Anordnung möglich sei; das gleiche Verfahren werde auch gegen Schutzleuten eingeschlagen. Darin zeigte sich eben das Wesen des Polizeistaates im Gegenjag zum Rechtsstaate, daß die Polizei jeden Tag in Hunderten von Fällen das Recht auf verlässliche Freiheit nicht respektiere; daraus erkläre sich auch die allgemeine Erbitterung gegen die Polizei. Die Sache wurde verlag, die Polizei behält ihr Recht nach der „Recht“.

3. Die Frau des bekannten demokratischen Politikers von G. 1. stand vor der Strafkammer 3 des Berliner Landgerichts, angeklagt des Verleumdens und der Verleumdung von Schutzleuten. Sie hatte am 13. März 1910, als nach einer demokratischen Versammlung die Strafe nach dem Schloffe abgepfert wurde, den Polizeiführer zu durchbrechen versucht und war hierbei in Vorworteil mit dem Polizeileutnant und verschiedenen Polizisten geraten. Sie durchführte das Vorgesetzte auf einem Cinnibus, hier wieder ab und wurde dann verhaftet. Hierbei soll sie sich des „Widerstands“ gegen die Staatsgewalt schuldig gemacht haben. Die Strafkammer verurteilte sie wegen Polizeiverleumdung und Uebertretung zu insgesamt 410 Mk. Geldstrafe. Von der Anklage des Widerstands wurde sie freigesprochen. Die Angeklagte sagte aus: Da trat ein Schutzleute auf den Cinnibus heran, ich wurde an beiden Armen gepackt und gerissen. Ich fühlte durch den Druck der Schutzmannshände einen Schmerz und wies die Beamten mit den Worten ab: „Was fällt Ihnen ein, mich hier herunterzureißen?“ Ich rief immerfort: „Lassen Sie mich los!“ — Sie fügten mir Schmerzen zu.“ Ich war hochgradig empört über diesen Zugriff der Polizeibeamten und empfinde es heute noch als die größte Schmach meines Lebens, daß ich von Schutzleuten in dieser Weise angegriffen wurde, als wenn sie eine Frau zu verurteilen hätten. — Vor: Sie sollen gelacht haben. Lassen Sie mich los. Sie beschnüßeln mich! Angekl.: Das ist richtig. Ich fühlte mich durch das Anfaßen der Schutzleute bedrückt.

Im Kampf ums Recht.

Ein eigentliches Zusammenreffen hat es gefügt, daß fast zu gleicher Zeit in mehreren der wichtigsten Staaten schwere Strafbüchse durch die Staatsgewalt ganz oder teilweise gut gemacht werden mußten. 16 1/2 Jahre hat es gedauert, bis der furchtbare Justizmord des Effner Meindursteits durch ein besser belehrtes Schwurgericht außer Kraft gesetzt wurde. In Frankreich und den Vereinigten Staaten von Amerika hat sich, hand der Verurteilung, der fiesigen Meinung und der unerschütterlichen Auffassung der öffentlichen Meinung, die Wahrheit weit schneller Bahn gebrochen. Vor einigen Monaten war der Generalkonsulsekretär Durand, den falsche, von der betroffenen Schiffahrtsgesellschaft gewonnene Zeugen als Urheber des in der Schlägerei von Kohlenarbeitern begangenen Totschlags an einem Streikbrecher beschuldigt hatten, vom Schwurgericht in Nouen zum Tode verurteilt worden. Die sofort einjüngende machtvolle Protestbewegung hatte zur ersten Folge, daß der Präsident die Strafe auf freien Jahre Gefängnis herabsetzte. Aber die empörte Arbeiterchaft, der sich auch bürgerliche Kämpfer ums Recht zuge-

6. Daß Schröder auch mit den Anarchisten Feind und Revier persönlicher Beziehungen, mit dem Anarchisten Julius Schwab in Neuport in brieflichem Verkehr stand.
7. Daß Schröder alle neu erscheinende sozialistische und anarchische Literatur für die Polizei angakufte und diese sofort einzuführen hatte, daß er die höchsten Versammlungen der erwähnten Richtungen zu überwachen und die darin anwesenden Personen zu denunzieren hatte.
8. Daß Schröder in Versammlungen und Wirtschaften die Arbeiter durch seine Reden erhitze und aufgehetzt und sie auf die Verletzung des Gesetzes, als das einzige Mittel zur Befreiung und zur „Propaganda der Tat“ aufgefordert hatte.

Und bezüglich Haupts:

1. Daß Haupt zugehört, seit dessen hessen Jahren im Dienste der Berliner Polizei zu stehen, anfangs in Paris tätig war, dann nach Bonn überwechselte.
2. Daß der Vespitzel, der in 1884 in Paris 1881 und der Polizeizitat Ende im Jahr 1884 persönlich besuchten und ihn inhaftiert haben.
3. Daß beide mit seinen bisherigen Leistungen nicht zufrieden waren und „mehr“ von ihm verlangten, wobei Polizeizitat Krüger Worte erzielte, wie er namentlich die in Genf lebenden Wurzeln und Polen an sich heranziehen, sich in die Vertreten schickten und nachdrücklich in ihre Wohnungen eindringen sollte, v. Sode ihm den Rat gab, sich in die Kreise der Anarchisten zu drängen.
4. Daß Haupt anfangs 100 Mk., dann 125 Mk., später 150 Mark und zuletzt 200 Mark pro Monat vom Polizeizitat Krüger erhielt, welcher ihm auf Geld zur Gründung eines Geschäfts anbot.
5. Daß Polizeizitat Krüger dem Haupt schrieb, „er wisse, das nächste Attentat gegen den Baron werde von Genf ausgehen, darüber brauche er Bericht.“

6. Aufgehoben wurde der bekannte anarchistische Willehm Hücher in Schaffhausen, daß er die anarchische Zeitung Die Freiheit gedruckt habe und der Auftraggeber hierzu der preußische Polizeispitzel Schröder war, gemeinsam mit dem später in Wien wegen Raubmordes hingerichteten Stellungs- und dem Mechaniker Kaufmann an, heides Polizeigewanten. Schröder habe auch die Rechnung immer bezahlet, da die anderen Komiteemitglieder nie Geld hatten. — Der hatte natürlich leicht abgeben, besag er doch das Geld hierzu aus dem preußischen Rezipientenfonds.

Für diese Taten hat Schröder zirka 10 000 Mk. und 20 000 Mk. in 1 400 000 Mk. empfangen, so daß also 24 000 Mark Steuererlöse, des Deutschen Volkes allein für diese Schurkereien ausgegeben wurden. Und da soll angeblich Geinold noch seine Schmach nach einem Ausnahmegefängnis mit seinen vollen Kleiderbüchsen haben?

Schröder, der eingekerkert hat, daß er seit 1881 im Dienste der Berliner Polizei stand, hat 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893, 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903, 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913, 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923, 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933, 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943, 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953, 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963, 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983, 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055,

fehl hatten, ruhte nicht, zumal die Ungewissheit und die Einzelhaft drohten, den Unzufriedenen zum Weisheitsfanden zu machen. So ist jetzt endlich die Wiedereröffnung des Verfahrens angeordnet und darauf auf freies Fuß gesetzt worden. Da die meisten Verhaftungsgegnen ihre Anträge bereits widerrufen haben und eine Menge zweifellose Jungen die völlige Unschuld ihres Genossen bezeugen, kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. Trotzdem der größere Teil der früheren Prozesskämpfer, denen das Proletariat so tapferen Widerstand geleistet hatte, sich in diesem Falle des proletarischen „Streiklozes“ schmachlos verteil, hat die gefeierte Macht der von unseren Genossen und sonstigen Weisheitsfanden aufgeführten öffentlichen Meinung doch im verhältnismäßig kurzer Zeit ihr Ziel erreicht.

Aehnlich liegt in Amerika. Genosse Fred Warren, der Herausgeber des Appeal to Reason, hatte auf die Einfrierung des früheren Gouverneurs von Kentucky, der sich im Staate Indiana frei bewegte, obwohl er in Kentucky unter Anführung des Vorbes, einen Freispruch gesucht. Er hatte damit das Verfehl gegen die Verarbeitungsverordnungen von Wood und Genossen, die, unter einer frisch erfindenden Vorwand, unzulässig verlagert, gegenwärtig in einem anderen Staate verhaftet worden waren, geöffnet wollen. Die belästigte Justiz richte sich, indem sie ihn zu sechs Monaten Gefängnis und 1000 Dollar Geldstrafe verurteilt. Das Bundesobergericht zog die ihm längst vorgelegte Verfügung bis nach den Sonntagswahlen hinaus, um dann das schmachvolle Urteil zu bekräftigen, das in Wahrheit dem tapferen Kämpfer gegen die Korruption der kapitalistisch verurteilten Bundesgerichte galt. Man erinnert sich des stammenden Appells zum Protest, den der Reichstagspräsident Schein, der als Präsident die Negativliste freigelegt hatte, folgte überall in der Union gewaltige Demonstrationen von Sozialisten und Gewerkschaften stattfanden. Das rassistische Zeit zuvor, indem er durch Gedenkbücher das Urteil zu der bloßen Geldstrafe von 100 Dollar umänderte; nach dem Vorhergehenden eine rein formale Weisung und ein großer Sieg des sozialistischen Rechts über die formentierte Justiz.

Zu gleicher Zeit kommen unsere Junker im Landtag über die Mordtäter Richter, dem der langwierige Aufschub des preussischen Richterrechts als harten Volkswort der jeweiligen Herrschaftsverhältnisse nicht mehr verlockend genug war. Sollte wirklich alles manken, nichts mehr fester Grund dem „Schwindelgeist der Zeit“ widersteht? Sie mögen sich trösten. Die russische Herrschaft tut ihre Schuldigkeit nach wie vor. Die gute Sache ist noch nicht völlig verloren. Und ihre Helfer sind die besten. In den Kulturkriegen aber beginnt es zu tagen.

Deutsches Reich.

— Weitere Verschärfung der Grenzsperr. Das preussische Randverwaltungsministerium hat eine Verordnung erlassen, nach der zur Verhütung der Einschleppung und Weiterverbreitung der Schweinefleischaus, „wo diese Krankheiten in einem für den inländischen Viehbestand bedrohlichen Umfang herzhafen“, das Wochenkontingent russischer Schweine geändert wird. Unter Änderung ist hier Einschränkung zu verstehen. Die Deutsche Regierung ist damit nicht zufrieden; sie hat lebhaftes Bedenken, ob diese Maßnahme als „genügend“ erachtet werden könne.

Die arme Regierung! Sie wollte sich zur beginnenden „Landwirtschaftlichen Wende“ bei den Zünlern beliebt machen und erhält gleich wieder einen Fußtritt.

Der „König“ Gehobrand will nicht durchfallen. Es wird gemeldet, daß er außer in seinem durch die Nationalparlamenten bedrohten Wahlkreis Mittelsachsen Zentrals auch noch in einem anderen als Mitglied der Reichstageswahlkreise kandidieren werde. — Nach den Nachrichten vom dunkelsten Osten (Liesko- und Rabau-Bezirk) dürfte es aber nur noch wenige n. o. h. d. d. (ausländische) Wahlkreise geben.

Die Reichstagsparlamentarier in Wien finden am 27. Febr. statt. Das Zentrum hat einen Gustobfänger, die Polen haben einen ermländischen Pfarzer ausgespielt. Für unsere Partei kandidiert Genosse Haase-Königsberg. Es ist den Sozialdemokraten nicht möglich, auch nur eine Versammlung abzuhalten. Wir müssen uns auf eine Flugblattverbreitung in den größeren Oststädten beschränken. Der Kreis scheint sicherer Zentrumsbefehl. (1907 erhielten: Zentrum 12944 Stimmen, Polen 6880, Nationalliberale 3188, Sozialdemokraten 76).

England.

Die irische Frage.

Ueber die Home Rulefrage, die am Donnerstag das englische Unterhaus wieder einmal in schärfster Weise um im Anschlag an diese Debatte u. a. nach aus London wird: Die Debatte hinterläßt den Eindruck, daß die Sache der irischen Home Rule in der Tat einen bedeutenden Schritt vor-

wärtsgekommen ist. Ob Aquität den Forderungen der Iren so weitgehende Zugeständnisse gemacht haben würde, wenn dies von seinem freien Willen abhinge, mag fraglich bestritten werden. Aber die letzten Wahlen haben die Regierung noch gründlicher der Gnade der Iren überantwortet als vorher. Ohne die Unterstützung der Iren könnte die Regierung keine Woche am Ruder bleiben, und der Preis ihrer Existenz ist das bestimmte Versprechen einer Home Rule-Vorlage.

Wer die Geschichte der irischen Home Rule-Bewegung kennt, dem muß es auffallen, in welcher anderen Zone die Frage jetzt in England behandelt wird als früher. Lange haben die Iren-Feinde die Frage gestellt, wie das Freire, denn sie erinnerten sich des Geschehens von Gladstone und seiner Partei, die ihre Freundschaft für die Iren mit einer fünfzehnjährigen Wende in der oppositionellen Wüste bühnen mußte. Aber die Zeiten haben sich geändert. Das Wort Home Rule verurteilt den englischen Bürger nicht mehr patriotisches Mährchen. Die nationalitätliche Bewegung hat für das englische Volk ihre Schrecken verloren. Das kam niemals so deutlich zur Geltung wie bei den letzten Wahlen, als der Sparprogramm der Konservativen das Schicksal von der mit amerikanischen Dollars behafteten irischen Fiktur, aus jähmüchtig verlor. Keine englische Regierung braucht heute mehr zu fürchten, wegen der Einbringung einer Home Rule-Vorlage das Vertrauen der Wähler zu verlieren. Eine Ursache dieses Wandels ist ungewissheit die Tatsache, daß die irische Bewegung ihre antibritische Spitze verloren hat. Ferner ist die Zeit heute vorbei, als Irland eine unerschöpfliche Quelle des Rohstoffexportes nach England und deshalb den Hof und die Verachtung der englischen Arbeiter vorstellte.

Die Durchföhrung der Home Rule war ohne Zweifel erst für Irland wie auch für England ein sehr großer Gewinn. Das englische Parlament ist ohnehin schon mit den Angelegenheiten so vieler Länder überlastet, daß es schon deshalb keinen großen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten gewinnen kann und sich mehr einen Regierungsabsolutismus gefallen lassen muß. Ein irisches Parlament würde das Reichsparlament entlasten und vielleicht auch zur Rettung der Rechte der Volksvertretung beitragen. Wäre die Home Rule-Vorlage aus dem Wege, dann würde Irland zumind ein Dutzend Sozialisten in das Parlament schicken, während jetzt kaum ein einziger landbesitzend, geistreich und demgemäß werden kann. Erst dann würde Irland im wahren Sinne des Wortes eine Nation, ein vollausgebildeter Staatsorganismus, no nicht um künstliche Schlagworte, sondern um reale Masseninteressen gekämpft wird. Dann hätten weder die liberale Gefahr, noch die der agrarischen Reaktion besondere Schrecken, denn man könnte sich auf die irische Demokratie selber verlassen, damit fertig zu werden.

Oesterreich-Ungarn.

Die passive Weisheit.

Die Volks- und Eisenbahnangelegenheiten und andere Staatsbeamte in Triest sind, wie geteilt berichtet, in die passive Weisheit eingetreten, um durch dieses Mittel ihre finanzielle Lage und ihre Arbeitsbedingungen zu verbessern. Hebrungslust war unter den mittleren und unteren Staatsbeamten der gesamten Monarchie der Plan erzwungen worden, die Bewegung über ganz Oesterreich auszudehnen, falls der verheißenen Forderungen der Beamten, wie Beförderung ihrer finanziellen Verhältnisse, günstiger Versorgungsbedingungen usw. nicht erfüllt werden würden. Nachdem aber der Aufsicht des Abgeordnetenhauses für die Angelegenheiten der Staatsbeamten die Erzielung der Regierungsvorlage über die Dienstpragmatik der Staatsbeamten bis zum 1. Juli d. J. in sichere Aussicht gestellt hat und auch die Regierung sich zu den Wünschen über die Beförderung nicht prinzipiell ablehnend verhält, hat man sich wie verlautet, in den Kreisen der staatlichen Beamten entschlossen, mit der passiven Weisheit vorläufig bis zum 1. Juli nicht vorzugehen. Die passive Weisheit der Triester Staatsbeamten steht demnach in keinem Zusammenhang mit der allgemeinen Bewegung. Die Wirklungen dieses Kampfes machen sich in Triest bereits sehr heftig fühlbar. Der Verkehr im Freihafen ist sehr schwach, denn die Kaufleute verächtlichen infolge der Weisheit keine Waren zum Verkauf und lassen auch keine Waren ankommen. Ein Teil der Ausländer, die beim Verladen der Waren und bei der Uebergabe der Waren beschäftigt sind, hat die Arbeit verlassen. Große Stauungen von Waren werden sich aber erst Montag ergeben, weil an diesem Tage die Ankunft größerer Dampfer erwartet wird. Um Staatsbahnloos ist die Situation trostlos. Der Erlaß, der gestern nachmittag um 5 Uhr nach Wien abgehen sollte, hatte bereits eine fünfzehntägige Verspätung; der um 11 Uhr 20 Minuten nachts fällige Erlaß kam erst um 5 Uhr 50 Min. mit einer mehrstündigen Verspätung an. Von den verlassenen Bagagets, die am Abend hätten abgehen sollen, sind dreißig juridig geblieben. Ueber hundert Güterwagen konnten gleichfalls nicht befördert werden.

Türkei.

Die türkischen Verurteile im Jemen.

Konstantinopel, 17. Februar. Nach Erzählungen kranker, in die Heimat verbannter Soldaten sollen im Jemen seit Beginn des Jahres insgesamt drei volle Batallionen zugunne gegangen sein (?). Was nicht durch die Kräfte geflossen sei, habe die Cholera und die Pest und andere epidemisch auftretende Krankheiten dahingerafft; viele Soldaten seien deziert. Von dem Disziplinärs des drei Batallionen hätten nur die Hälfte gerettet werden können — Die „Erzählungen“ müten doch etwas mürdenhaft an.

Mazedonien vor dem Aufstand.

Konstantinopel, 17. Februar. Aus Nachrichten, die aus Mazedonien hierher gelangen, geht hervor, daß die revolutionären Verbände in den letzten Wochen eine starke Vermehrung erfahren haben. Viele der Verbände durchziehen ungehindert die Dörfer und kleineren Städte, wo sie neue Verbände organisieren. Weiter wird auch gemeldet, daß zwischen den bulgarischen und arabischen Verbänden infolge der Abwesenheit der gegenseitigen Interessen eine Einigung erzielt worden ist und das jetzt alle Verbände einträchtig nebeneinander arbeiten. Der bevorstehende Aufstand in Mazedonien bildet surszt das Tagesgespräch. Die Albanesischen halten bereits eigene Reue über die ihnen zur Verfügung stehenden Streitkräfte.

Amerika.

Größenschnitzende Panten.

Im Repräsentantenhaus zu Washington brachte das Kongressmitglied Bennett eine Resolution ein, in der bestritten wird, in diplomatische Unterhandlungen auszuschnitzende Panten zu einmütigen. Die Resolution erregt das größte Aufsehen. — Was dieser immer Angehörigen in seiner Resolution in so klammer Weise ausgesprochen hat und fordert, ist im Grunde genommen der geheime Herzenswunsch der meisten Amerikaner, und früher oder später dürfte Kanada doch einmal den Vereinigten Staaten von Nordamerika einverleibt werden.

Aus der Partei.

Sitzung der Kontrollkommission.

Die Kontrollkommission der sozialdemokratischen Partei hat in einer Sitzung Stellung genommen zur Eröffnung eines Vorpostens der Partei an Stelle des verstorbenen Genossen Paul Singer.

Die Kontrollkommission kam in Rücksicht darauf, daß der nächste Parteitag wahrscheinlich früher als sonst tagen wird, zu dem Beschluß, von dem ihr nach § 15 des Organisationsstatuts zuzubehörenden Wahlrecht keinen Gebrauch zu machen, die Wahl vielmehr dem nächsten Parteitag vorzubehalten.

Die abgelebte Staatsanwaltschaft.

Gegen den Genossen Wendel als Verfasser der Broschüre „Die Reichswehr, die Gottesgabentum nach auf die Demagogie des Junkers Gehobrand von der Seite aus“ des Dr. Wagner, dem Gegenstandsbaten von Wendel in Freiburg i. G., von der Staatsanwaltschaft Anklage wegen Verleumdung erhoben worden. Die Verleumdung sollte schon vor einigen Wochen die Eröffnung des Verfahrens abgelehnt. Die Staatsanwaltschaft beschwerte sich beim Oberlandesgericht, wurde aber Freitag mit ihrer Berufung abgewiesen. Ein letzter Fall!

Wasserstände.

(+ bedeutet über, — unter Null).

Ort	16. Febr.	+0,47	17. Febr.	+0,47	18. Febr.	19. Febr.
Artern, Elbeüberg.	+2,04	+2,04	—	—	—	—
Nebra, Elbeüberg.	+1,40	+1,40	—	—	—	—
Weißenfels, Elbeüberg.	+2,42	+2,42	—	—	—	—
Trüben, Elbeüberg.	+0,18	+0,18	0,06	—	—	—
Melde, Elbeüberg.	+1,80	+1,80	—	—	—	—
Melde, Elbeüberg.	+2,40	+2,40	—	—	—	—
Melde, Elbeüberg.	+1,39	+1,39	0,01	—	—	—
Wernburg, Elbeüberg.	+0,96	+0,96	0,01	—	—	—
Stabe, Elbeüberg.	+1,50	+1,50	—	—	—	—
Elbeüberg.	+0,90	+0,90	—	—	—	—
Oberrhein						
Dresden	+1,10	+1,10	—	—	—	—
Frankfurt	+1,07	+1,10	—	—	—	—
Stuttgart	+2,08	+2,12	—	—	—	—
Hofheim	+1,38	+1,43	—	—	—	—
Worms	+1,55	+1,57	—	—	—	—
Wagbeurg	+1,37	+1,31	0,06	—	—	—

Die heutige Nummer umfasst 16 Seiten.

Geschäftshaus

J. LEWIN

Halle a. S. Marktplatz 2 u. 3.

Jackett aus schwarzen Cheviot, nette, kleidsame Formen 350 M.
Jackett aus schwarzen Costing, chic mit Blonden besetzt 575 M.
Kleid aus guten schwarzen Cheviot oder Wollstain, elegante Verarbeitung 1750 M.

Konfirmanden-Jackets und **Kleider.**

Kleid aus ellenbein Wollbatist, mit Stücke rei u. feiner Seidenbisse 25,50 bis 1850 M.
Abgangs-Kleid aus rein w. Kammg.-Cheviot, mit Punkt tall verarbeitet 1750 M.
Rock aus guten schwarzen Cheviot, mit eingelegten Falten u. Tressen-Garnitur 450 M.

Kleiderstoffe.



Grösste Auswahl und billigste Preise

Konfirmanden - Hemden, Beinkleidern, Stickerei - Unter - Röcken, Korsetts, Taschentüchern, Handschuhen, Kragen, Serviteurs, Manschetten, Hüten und Hosenträgern.

Schwarz
Cheviot reine Woll, 90-110 cm breit, Meter 2 10 185 150 135 98 Pr
 eine Woll, doppelt 105 M.
Mohair-Crèpe Meter 2 00 150 M.
Satin-Tuch reine Woll, 90-110 cm br 145 M.
 Meter 2 35 178 165 M.
Cachemire reine Woll, 95-110 cm br 175 M.
 Meter 2 00 175 M.

Weiss
Crèpe reine Woll, 90-110 cm breit 180 M.
 Meter 2 10 185 150 135 1 M.
Cheviot reine Woll 90-110 cm breit 20 M.
 Meter 2 00 175 150 135 1 M.
Diagonal reine Woll 90-110 cm breit 1 M.
 Meter 2 15 185 1 M.
Serge reine Woll, 90-110 cm breit 185 M.
 Meter 2 40 2 00 1 M.

Farbig
Cheviot bewährte Fabrik, Meter 2 10 185 155 145 135 120 98 75 Pl.
Wollbatist reine Woll, 90-110 cm br, 15 M.
Satin-Tuch reine Woll, 90-110 cm br, 85 M.
 Meter 2 10 195 178 1 M.
Seiden-Batist Wolle m. Seide, 95-100 cm br, Meter 2 35 2 M.

2. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 43

Halle a. S., Sonntag den 19. Februar 1911

22. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

130. Sitzung. Freitag, den 17. Februar 1911, nachmittags 1 Uhr.
Etats für Kiautschau.

Die allgemeine Besprechung der zweiten Lesung beginnt beim Titel Gehalt des Gouvernements, 40.000 Mk.
Abg. Maden (Hr.): Die Kolonie hat eine erfreuliche Entwicklung genommen und deckt ihre Ausgaben, bis auf die militärischen selbst. Natürlich wird nun das Streben nach Selbstverwaltung härter. Der Redner regt die Schaffung von Professoren für Kolonialrecht und Nationalwirtschaft an und fragt, wie es mit der Welt geht. Dann stellt er den Streit an der Hochschule in Tientsin und gibt dem Wünsche Ausdruck, die Deutschen möchten dort einmütig als bisher zusammenstehen. (Wabot i. Hr.)

Abg. Eichhoff (Wpt.) erkennt ebenso wie der Vorredner an, daß die wirtschaftliche Entwicklung erfreulich ist.

Staatssekretär von Tzipka dankt für die freundliche Anerkennung der Verwaltung Kiautschaus und bekräftigt, für die Errichtung kolonialer Lehranstalten an deutschen Universitäten eintreten zu wollen. Ueber die in Nordchina herrschende Welt werde man hoffentlich hinwegkommen, es seien alle Maßnahmen getroffen, um die Kolonie zu schützen.

Abg. Frz. von Sittow (Hr.) spricht seine Genugtuung über die zur Bekämpfung der Welt getroffenen Maßnahmen aus und schlägt sich der Anerkennung der Vorredner über den wirtschaftlichen Aufschwung Kiautschaus an. (Wabot rechts.)

Abg. Koste (Soz.):

Den Maßregeln zur Verhütung der Pest stimmen auch wir natürlich zu. Zu dem vielen Begehrt, das wir schon in Kiautschau bezahlt haben, wird hoffentlich nicht noch Begehrt für die Welt hinzukommen. — Man muß doch die Frage aufwerfen, ob Kiautschau nicht endlich der allgemeinen Kolonialverwaltung zu unterstellen ist; freilich erscheint es zweifelhaft, ob die deutsche Verwaltung dort überhaupt von langer Dauer sein wird. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Den Verträgen nach Schaffung einer Selbstverwaltung bringen wir selbstverständlich Sympathie entgegen, doch wird man darauf sehen müssen, hierbei die übergeordnete Maßregeln der Bevölkerung, die Chinesen nicht vor den Kopf zu stoßen, und sie nicht zu behandeln wie die Sotantotten in Südwestafrika, sonst würden wir wohl bald gewungen werden, das zu gewähren, was wir jetzt freiwillig gewähren können und sollen. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Wieder wird ein

Ausgang von 8 Millionen Mark

für Kiautschau verlangt, und zwar für militärische Ausgaben. Um ganzen hat uns Kiautschau schon

über 100 Millionen Mark

geliefert und die Resultate auf wirtschaftlichem Gebiet, die für diese Summe herausgeholt sind, sind so minimal, daß es nicht lohnt, darüber zu sprechen. Bei der Beurteilung der Dinge in Kiautschau haben wir Sozialdemokraten recht behalten, gründlich getret haben sich vielmehr die, die bei der Selbstregierung Kiautschaus mit der Möglichkeit eines raschen Zerfalls von Europa rechneten. Den Chinesen ist in kurzer Zeit von den Europäern

Nationalgefühl eingepaukt

worden (Sehr richtig! b. d. Soz.), und sie rechnen damit, ihren vaterländischen Boden wieder in eigene Verwaltung zu nehmen. Wir werden also diesen Weg nicht dauernd halten können, und trotzdem sollen wir jetzt wieder 8 Millionen dafür ausgeben. Das sind in erster Reihe militärische Ausgaben, dabei ist die weiche Bevölkerung so gering, daß auf jeden Deutschen dort von diesem Aufschuß 5300 Mark entfallen. (Hört, hört! b. d. Soz.) Dafür könnten wir die Serren auch hier in Deutschland als Rentiers leben lassen, und dann hätte wenigstens unsere Bevölkerung etwas davon. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Eine Verringerung des Reichsausflusses wird nicht eintreten, als bis die militärische Belastung geringer wird, die jetzt zum ersten Male etwas vernünftiges leistet, indem sie zu den Abwehrmaßnahmen gegen die Welt vermandt wird. Was sich auf der Hochschule in Tientsin abspielt hat, ist

recht blamabel für das Deutschland.

(Zust. b. d. Soz.) Die Anstalt kostet uns viel Geld, und wir sollten wirklich dafür sorgen, daß zunächst der Bildungshunger der Massen bei uns in Deutschland befriedigt wird. Ganz toll ist es, daß die deutschen Kulturträger, kaum daß sie nach China gekommen sind, dort in derartige Kapitalgezeiten geraten sind. Die Eröffnung der Anstalt ist offenbar nicht mit der wünschenswerten Eile und der erforderlichen Sorgfalt vorbereitet worden.

Das Reichsmarineminister sagt, daß Handel und Wandel in Kiautschau blühen, und Herr Görde, der jetzt ja „Sachkenner“ ist, spricht das treulich nach. Er scheint aber, als er dort war, zwei Brilen auf der Nase getragen zu haben, denn in einem anderen Artikel in der Täglichen Rundschau sagt er von Tientsin, es sei nur

eine Filiale von Shanghai,

es bedeute eine handelspolitische Spekulation, von der noch niemand wissen könne, ob sie gelingen werde. (Hört, hört! b. d. Soz.) Wir meinen, daß sie nach allen geschäftlichen Erfahrungen nicht gelingen kann. Die Schilderungen des Reichsmarineministers sind nur

Probleme einer recht hübschen Wankstiege.

Wenn uns das Reichsmarineminister berichtet, daß für einen einzigen Eisenbahnwagen an dem eingehendsten Eisenbahnmateriale unter Handel 45 Millionen Mark verdient habe, so muß man das geradezu

als ein Märchen

begrüßen. Ueber die Gesamtsituation unseres Handels schmeigt der Bericht des Reichsmarineministers sich sorglos aus. Kiautschau bildet für uns eine fortwauernde und stets wachsende Gefahr von Konflikten mit China, und deshalb werden Sie sich nicht wundern, daß wir diesem Etat, ebenso wie in den früheren Jahren, unsere Zustimmung nicht geben. (Wabot b. d. Soz.)

Abg. Dr. Goerde (natl.): Die Forderung von Kiautschau sollte keineswegs der Anfang einer gegen China gerichteten Eroberungspolitik sein. (Zust. b. d. Natl.) Solche Absichten haben niemanden befallen. — Der Redner bekräftigt sich über seine oberflächlichen Beziehungen und bekräftigt, die Dinge durch eine rosenfarbene Brille gesehen zu haben, er sei vielmehr als idiosyncratischer Kritiker an die Dinge herangetreten, habe die Verhältnisse aber besser gefunden, als er gedacht habe. Feuer seien die Fortschritte freilich gekommen, aber es sei für das Geld auch etwas gefehlt worden. Gehalt wird in Kiautschau, wie ja bei allen Reichsstrichen, über die Schwerkraftigkeit und Unbilligkeit des Rechnungswesens. — Die Schulverhältnisse

in Kiautschau sind gut. Für die Selbstverwaltung fehlt es in Tientsin an geeigneten Elementen, die intelligenten Leute haben mit ihren eigenen Gehältern genug zu tun; über die chinesische Handelskammer in Tientsin habe ich Notizen — ich habe sie leider nicht zur Hand — (Abg. Lebebour (Soz.): Schade! Große Fehler! Wenn ich sie niederbringe, so ist Sie je haben, Herr Lebebour! (Erneute Unterbrechung.) Was in England hat man einmal daran gedacht, Songkong aufzugeben, heute denkt kein Mensch mehr daran; so wird auch bei uns die Welt kommen, wo niemand daran denkt, Tientsin — unseren Hauptpunkt in Ostasien — aufzugeben. (Wabot b. d. bürgerl. Parteien.)

Abg. Lebebour (Soz.):

Herr Goerdes Ausführungen sind eine Illustration zu dem alten Vers:

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen. (Große Unterbrechung.) Man preist uns den Hofen von Tientsin. Was will es denn befragen, mit guten Technikern an einer günstigen Stelle einen guten Hafen herzustellen — namentlich, wenn man dafür

150 Millionen Mark

ausgibt. Die Frage ist nur, hat das Deutsche Reich ein Interesse daran. Wenn wir aus Reichsmitteln irgendwo an der Stelle Westafrikas einen guten Hafen bauen würden, würde Westafrika vermuthlich nicht nichts dagegen einwenden. (Unterbrechung.) Das Tientsin ein guter Hafen ist, beweist noch nicht, daß es bei politischen Konfliktsituationen ein halbtotter Platz ist, und schließt auch nicht die dunklen Vorgänge bei der Selbstregierung Kiautschaus aus der Welt. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Mit großer Empfindung wird bekräftigt, daß irgenwelche Eroberungspläne gegen China geteilt werden. Heute trifft das vielleicht zu, aber doch früher, wenn auch vielleicht nur veraltete Pläne auf Gründung eines

kolonialistischen Kolonialreiches

bestanden, kann doch nicht in Abrede gestellt werden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich erinnere daran, wie Herr Sittow hier mit triumphierendem Grinsen (Stürm. Unterbrechung) den Platz an der Sonne sprach. Heute freilich wird nicht mehr so gesprochen, heute würde nicht mehr der Bruder des Mannes zu sprechen, der einmals ausgeschiedt wurde, um das

„Evangelium der gepanzeren Frank“

zu predigen. (Sehr gut! bei den Soz.) Heute spricht man immer nur von der Bedeutung Tientsins für den Handel. Dabei betrug die Ausfuhr Kiautschaus nach Deutschland im ganzen Jahr nur 116.990 Mark. (Sehr, hört, hört! bei den Soz.) Will man Interesse des deutschen Handels kann man also die Bedeutung Kiautschaus und das Verhältnis des ostasiatischen Seehandels nicht revidieren. (Wab. Zustimmung bei den Soz.) Herr Goerde hält sich für einen gründlichen Kenner Chinas. Ein anderer gründlicher Kenner: Sir Robert Hart, der 34 Jahre in China war — nicht 34 Tage, wie Herr Goerde — (Große Unterbrechung.) urteilt über die gelbe Gefahr ganz anders. Er sagt: Die Chinesen sind eine riesige, kultivierte Nation, 400 Millionen, und diese 400 Millionen bereiten sich auf den Tag vor, an dem sie sich fremde Intervention, Verwundung und Invasion werden verdrängen können. (Hört, hört! bei den Soz.) Die übertriebene, moralische Einschätzung der Chinesen durch Sir Robert Hart mache ich mir nicht zu eigen, er sieht vielmehr etwas durch eine chinesische Brille, aber nach allem, was wir von der parallelen Entwicklung in Japan und in China selbst beobachten, geht dort eine kapitalistische

Zur Konfirmation

<p>Konfirmanten-Jackets 2⁹⁵ elegante Form, 8.50 vorne Ausführung 4.75</p>	<p>Schwarze Kleiderstoffe</p> <p>Köper-Cheviot solide Qualität 65 Pf. Mohair-Fantasie reizende Muster, Meter 95 Pf. Mohair-Crepe haltbares Fabrikat 25 Pf. Diagonal effektvolles Gewebe 85 Pf. Serge reine Wolle, vorzügliches Fabrikat 1.35 1.75 Alpaca 110 cm breit, glanzreiche Ware 2.75 1.85</p>	<p>Farbige Kleiderstoffe</p> <p>Diagonal effektvolles Gewebe 85 Pf. Chevron solide Qualität 1.05 Cheviot vorzügliche Ware, alle Farben 95 Pf. Crepe-Fantasie moderne Farbtöne 1.15 Serge reine Wolle, vorzügliches Fabrikat 2.50 1.65 Alpaca 110 cm breit, glanzreiche Ware 2.50 1.75</p>	<p>Weisse Kleiderstoffe</p> <p>Fantasiestoffe reizende Muster 50 Pf. Wollimitation weichfall Gewebe 65 Pf. Wollbatist reinwoil. solid. Fabrikat 65 Pf. Cheviot reine Wolle 2.50 1.80 1.50 Alpaca vorzügliche Ware 2.25 1.50 Serge u. Satinuch prima Qualität 2.25 2.75</p>	
<p>Konfirmanten-Kleider schwarz, modern, kleids Form, vorzügliche Stoffe 25.00 18.00 15.00</p>	<p>⊗ Allerlei Konfirmanten-Artikel. ⊗</p>			<p>Konfirmanten-Korsetts 98 Pf. weiss und grau Drell</p> <p>Konfirmanten-Korsetts 1²⁵ grau und weiss Drell, mit Spiralfangen 1.75</p> <p>Konfirmanten-Schirme 1⁹⁵ für Knaben und 3.95 Mädchen 2.45</p> <p>Konfirmationskarten 5 Pf. 15 12 8</p>
<p>Konfirmanten-Anzüge 18.00 12⁵⁰ caïke Passons 16.00</p> <p>Glace-Handschuhe 1²⁵ schwarz und weiss</p>	<p>Konfirmanten-Hüte 1.75 1²⁵</p> <p>Konfirmanten-Serviteurs 25 Pf.</p> <p>Konfirmanten-Kragen 25 Pf.</p> <p>Konfirmanten-Manschetten 30 Pf.</p> <p>Konfirmanten-Gummi-Nosenträger 28 Pf.</p> <p>Konfirmanten-Krawatten 12 Pf.</p>	<p>Konfirmanten-Hemden 2.75 98 Pf.</p> <p>Konfirm.-Beinkleider 1.75 95 Pf.</p> <p>Konfirm.-Röcke mit Stickerei-Verzierungen 1.10 2.75 1.10</p> <p>Konfirm.-Anstandsrocke 2.75 1.10</p> <p>Konfirm.-Knab.-Hemden 2.65 1.55</p> <p>Konfirm.-Taschentücher 1.95 bis 15 Pf.</p>	<p>Knaben-Schnürstiefel gemaselt 3⁹⁰</p> <p>Knaben-Schnürstiefel solide Handb. 5⁷⁵</p> <p>Knaben-Schnürstiefel vorz. qualit. 6⁷⁵</p> <p>Mädch.-Schnürstiefel Grösse 36-37 3⁹⁵</p> <p>Mädch.-Schnürstiefel gute Passform 4⁹⁵</p> <p>Mädch.-Schnürstiefel vorz. Qualität 6⁹⁰</p>	
<p>⊗ Konfirmanten-Geschenke: Ringe, Ketten, Armbänder, Ohrringe etc. staunend billig! ⊗</p>				

Unsere
Noten-Abteilung
ist mit sämtlichen
Saison-Neuheiten
reich ausgestattet.

Hamburger
Engros-Lager

Nussbaum

Leopold

Halle a. S.
Gr. Ulrichstrasse
60-61.

Entwicklung des Landes vor sich. Die können Sie nicht aufhalten, und ebenwieweil die damit zusammenhängende Entwicklung des Nationalgefühls und bei dieser Entwicklung muß es dabei kommen, daß der ästhetische Staat die Möglichkeit hat, sich

unbegrenzte Eingdringung von Wasser zu schaffen. (Sehr richtig! bei den Zög.) Bei aller Verheißung unserer Landmacht und unter allen Umständen wird doch niemand behaupten können, daß es möglich sein würde gegen ein Volk von 400 Millionen, welches mit der kapitalistischen Entwicklung zu einer festen Staatsorganisation kommen muß und das durch ein Weltmeer von uns getrennt ist, auf die Dauer eine solche Seesetzung zu halten, und wenn wir es könnten.

Lebte es nicht? (Sehr richtig! bei den Zög.) Demgegenüber zu sagen, mein Patriotismus erlaubt es nicht, einzugehen, wie wir in eine solche Situation geraten, das ist nicht Patriotismus, sondern

engherzige Kleinräuerei. (Sehr richtig! bei den Zög.) Das ist eine engherzige, kleinhäutige, eigenartige Politik, wie sie Marx XII. von Schweden trieb; als sie ihn nach der Zerstörung nach Venedig geführt hatte, sagte er eigenmächtig, ich bin ich bis in die Zerstörung gekommen, und nun bleibe ich hier und gehe nicht heraus; und er blieb auch wirklich so lange, bis die Zerstörung ihn

hinweggerührt haben. (Große Beifälle.) Solche Starrköpfigkeit ist in Wirklichkeit nur Kleinräuerei. Auch wir könnten uns ausfinden, eines Tages herausgerührt werden. (Sehr wahr! bei den Zög.) Aber ich bin ich bis in die Zerstörung gekommen, und es ist in eine solche Situation kommen kann, ja unbedingt kommen muß. Deshalb wäre es eine patriotische Tat eines Staatsmannes, dafür zu sorgen, daß mit China ein Abkommen getroffen wird auf Grund dessen

Kaustausch an China zurückgehen wird. (Sehr Zustimmung bei den Zög. Hinweis bei den Part.) Herr Goerde dankte der Entrüstung los, als meine Worte gegen ihn ausgesprochen. Aber man muß es ausdrücken: bei der Bevölkerung vieler leitenden Personen in Deutschland muß man die Öffentlichkeit auf den

Umfang dieser Weisungsrichtung hinweisen und muß die Öffentlichkeit anrufen, bis die öffentliche Meinung sagt, wir wollen nicht für nichts und wieder nichts jährlich 8 bis 9 Millionen dort hinansenden, wir müssen von da heraus, im Interesse Deutschlands und im Interesse des deutschen Volkes. Wir können die Chinesen um so mehr zu unseren Freunden machen, wenn wir ihnen gegenüber nicht eine feindselige, vorurteilvolle Politik treiben. Herr Goerde sagt, er habe mit Chinesen gesprochen und diese hätten ihm berichtet, sie seien jetzt mit dem Zustande, daß Kaustausch an Deutschland verhandelt sei, ganz zufrieden. Die Chinesen sind Diplomaten, die nie wenn sie mit einem europäischen Fremden sprechen, etwas für diesen vorzulesen haben, sie besorgen sich mit dem freundlichen Zeichen, auch wenn sie ihm in der nächsten Minute den Hals umdrehen wollen. (Große Beifälle.) Sie sind nicht so harmlose Leute, wie Sie, Herr Goerde. In welcher Sprache haben Sie denn übrigens mit ihnen gesprochen? (Ermüdende Stille. Ruf des Hrn. Goerde.) Sie haben also mit Chinesen gesprochen, die in Deutschland gewesen sind, und auch daraus nicht hervor, daß das Land, die mit der europäischen Politik vertraut sind, und die haben sich eben gefragt, ob einen deutschen Reichstagsabgeordneten, den kann man sehr leicht treffen.

(Ermüdende Stille.) Wir meinen eine patriotische Pflicht zu erfüllen, wenn wir jeder Gelegenheit darauf dringen, daß Deutschland aus dieser unheilbaren Situation

herauskommt, wir wollen den schweren Fehler, den die Politik

mit diesem Sonnenplakat gemacht hat, so bald als möglich rückgängig machen, das liegt im Interesse des Weltfriedens, im Interesse des Deutschen Volkes und des deutschen Volkes. (Sehr. Bravo! h. d. Zög.) (Hr. v. Eschberger (Jentz):) Schade, daß Herr Ledebour mit Unterstützung nicht aufgehört wurde, nach dem Ausbruch der Revolution Herr Ledebour, ich war nicht mitgenommen. Schade, daß Herr Ledebour nicht hätte ich mir eine gute Wirkung auf die Chinesen verbrochen. (Große Stille.) In England sind nicht weniger daran, einmal ernstliche Kolonien wieder aufzugeben. Herr Ledebour, indem die Weisungsrichtung Kaustausch, aber der frühere Herr v. Eschberger hat sie als einen geschickten Schachzug des Herrin v. Eschberger bezeichnet. (Hr. v. Eschberger (Jentz):) Sie haben doch auch weise Spertlinge in Ihrer Partei. (Große Stille.) Der Redner polemisiert weiter gegen die Ausführungen der Hrn. v. Eschberger und Ledebour und äußert sich über die Einweisung Kaustausch. (Beifall im Jentz.)

Staatssekretär von Tzippe: Ich habe den Eindruck, daß die Bevölkerung Tintanus eine Selbstverurteilung nicht ernsthaft wünscht. Daß wir keine kriegerischen Absichten haben, davon sind die Chinesen überzeugt; aber die Aufgabe Tintanus würde ein Aufsehen unter ganz politischen Stellung in Chinas bedeuten. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.) Wir unteren Handel ist auch zu bedenken, daß Tintanus der beste, ja der einzige gute Hafen von Schanghai bis Peking ist. — Der Redner erwidert dann seine hohe Verachtung über die Meise des Hrn. v. Eschberger nach China aus, die zu wertvollen Erfahrungen geführt habe. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.)

Wangel an nationaler Gesinnung (Hr. v. Eschberger (Jentz):) Ich habe den Eindruck, daß die Bevölkerung Tintanus eine Selbstverurteilung nicht ernsthaft wünscht. Daß wir keine kriegerischen Absichten haben, davon sind die Chinesen überzeugt; aber die Aufgabe Tintanus würde ein Aufsehen unter ganz politischen Stellung in Chinas bedeuten. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.) Wir unteren Handel ist auch zu bedenken, daß Tintanus der beste, ja der einzige gute Hafen von Schanghai bis Peking ist. — Der Redner erwidert dann seine hohe Verachtung über die Meise des Hrn. v. Eschberger nach China aus, die zu wertvollen Erfahrungen geführt habe. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.)

harmloser Reisender gereist, sondern habe die Frauen gründlich angefaßt und mich mitgenommen. Wir haben einen jährlichen Handelsverkehr von 800.000 Tausend an Waren und Waren, das heißt, freies Land. Die Weisungsrichtung Kaustausch, die man uns früher in China sehr übel genommen hat, ist uns dort längst vergessen. (Hr. v. Eschberger (Jentz):) Unsere Truppen in Tintanus können das nicht ertragen, China bedrohen, sie sind bloß als eine Polizeitruppe zu betrachten, das würde wohl selbst Herr v. Eschberger nicht behaupten können. Herr v. Eschberger (Jentz):) Ich habe den Eindruck, daß die Bevölkerung Tintanus eine Selbstverurteilung nicht ernsthaft wünscht. Daß wir keine kriegerischen Absichten haben, davon sind die Chinesen überzeugt; aber die Aufgabe Tintanus würde ein Aufsehen unter ganz politischen Stellung in Chinas bedeuten. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.) Wir unteren Handel ist auch zu bedenken, daß Tintanus der beste, ja der einzige gute Hafen von Schanghai bis Peking ist. — Der Redner erwidert dann seine hohe Verachtung über die Meise des Hrn. v. Eschberger nach China aus, die zu wertvollen Erfahrungen geführt habe. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.)

den Spahn der das Spänchen im eigenen Auge. (Sehr. Gut! h. d. Zög. und große Stille.) sehen. Freilich stehen wir in der Kaufschuldenfrage sehr noch allein. Aber ich über die in unsere Anschauungen mit der Zeit zum Gemeingut der Nation geworden. Herr v. Eschberger bemerkt ich nachher, daß unter dem Titel mit China nicht ein gutes gutes Defens abhängt, sondern von der Richtigkeit und

Leistungsfähigkeit unseres Handelsstandes. Auf die Dauer werden wir schließlich unter deutscher Flagge nicht halten können. (Sehr richtig! h. d. Zög.) Und deshalb verlangen wir, daß das Reich die Initiative ergreift, um es freitragig zurückzugeben. Das ist nicht Mangel an Nationalgefühl, sondern

Nationalgefühl im höchsten Sinne. (Sehr. Sehr wahr! h. d. Zög.) Wir dürfen nicht Nationalgefühl in eine Politik unterordnen, die mit der Unterdrückung und Verdrängung anderer Völker verbunden ist. (Sehr. Sehr wahr! h. d. Zög.) Damit schließt die Debatte. Der Titel wird bewilligt, der Rest des Etats wird debattiert am 6. d. M. (Zustimmung. Militärkolonne und Militärkapelle.)

Aus den Nachbarkreisen.

Polizei und Kinematographen-Theater. Wie wir in Nummer 3 berichteten, hat der Regierungsräsident von Merseburg eine Polizeiverordnung erlassen, die sich gegen die Ausübung der Kinematographen-Theater richtet. Es soll durch die Verordnung hauptsächlich der übernehmenden Vererbung der Jugend entgegengetreten werden. Die Unternehmung und das Zentrum der Kinos hat der Regierungsräsident ganz in die Hände der Polizei gelegt. Wir werden bei Bekanntgabe der Verordnung gleich darauf hin, daß gerade die Polizeibehörde nicht geeignet sind, als Lenker und Aufsichtführende zu fungieren. Die Praxis, die die Polizei in Rostock, Halle und anderswo ausgeübt habe, breche nicht für den Befähigungsnachweis, verbeide zu wirken. Unsere Voraussetzung, daß die Wirkung einer solchen Polizeiverordnung eher eine Befähigung der Kinematographenbesitzer, als eine Einschränkung der schädlichen Wirkungen der kinematographischen Vorführungen sei, wird, hat sich schneller, als wir dachten, bestätigt. Wenige Tage nach dem Inkrafttreten der Verordnung hat ausgereicht die Polizei in Merseburg gesagt, wie sie den Erlaß anzuwenden gedenkt.

Der Kinn, den die Kallische Militärbehörde mit dem Verbot des Besuchs der Kinetheater während der Zeit, wo die Verordnungen des Generals Paul Sauer im Wege gesetzt wird, gerichtet hat, hat den Polizeikommissar v. Eschberger an demselben Tage, nachdem er verbot ohne Angabe von Gründen die bildliche Vorführung von Sinaers empfindlicher Begriffsbeispiele. Wollte die Kallische Militärbehörde die Polizeiarbeit im Wesentlichen davon abhalten, zu sehen, wie der vorderrandige Kallische v. Eschberger geistig wurde, so will der Merseburger Polizeikommissar andernfalls berichten, daß die zahlreichen Regierungsbeamten nicht von sozialdemokratischen Basillus infiziert werden. Da er über die Verneinung der preussischen Bureaucratie allerdings keine direkte Macht hat, so verzieht er einfach das ganze Bild, und der preussische Staat ist wieder einmal von dem ihm drohenden Untergange gerettet. Die Weitergaben sind aber die Arbeiter, denen es unmöglich gemacht ist, das Kinetheater zu besuchen, um Sinaer auf seiner letzten Fahrt zu sehen. In ganz Deutschland ist dieses Bild andernfalls vorgeführt worden, nur Merseburg macht eine unruhliche Ausnahme. Falls ich über-

Sanharbeiterrede.

Der Sanharbeiter v. auf Hof Straßendorf bei Oshulden in Merseburg war invalide geworden und bekam wegen der geringen Invalidenrente Armenunterstützung vom Gutsbesitzer in Gestalt von Wohnung und Ader. Weil davon eine Familie von zwei Erwachsenen und fünf Kindern im Alter von 2 bis 13 Jahren nicht zu leben vermag, nahm die Frau bei Bauern

21) Was ist Ruhm? (Nachdr. verb. Roman von Max Kretzer.

Lorenzen jedoch verlor seinen Augenblick den Kopf, denn dieses Bild erlaub ihm, ganz ihm folgen, als hätte er ein Bild bei dem Schanden, das ihm doch schon sein zu müssen. „Denn, nach was ich immer, sei es gut... Anton, stehen Sie sich nicht an. Sie haben jetzt Diener zu spielen. Waschen Sie sich den Kopf so häufig... Was ist denn das für ein hübscher, Hermann? Das kann uns doch nur nützen, wie steigen eben.“

„Achtung!“ drang es dumpf herein, wie aus einem verlorenen Winkel, aufgezogen durch eine Stoffwand. Was! man schien es gedrungen und dadurch unterdrücktes Lachen hervorgerufen zu haben. Aber Lorenzen achtete nicht darauf. Im Augenblick war seine Einbildung wieder von den alten Vorstellungen erfüllt: von der gleichen, von dem gleichen Welt da draußen, in der es sich so schön eben lief, wenn man viel Geld hatte und etwas war. Lange hatte er sie gemieden, mit der Rücksichtslosigkeit des unbeholfenen Gesellschaftsmenschen, fast mehr aber noch unter dem Druck des hartnäckigen Freundes, der eine so seltsame Macht über ihn ausübte. Auch einen Blick in das Spiegelglas, und er war hinaus geteilt, um mit einer Entschuldigungs- das Paar hineinzubringen.

„Ah, wohl Ihr Freund Kempfen? Freut mich, habe ich von Ihnen gehört.“ durchschritt Heide sofort die Vorrichtung mit der Gostigkeit des vielbewanderten Mannes, der ein abgerundetes Benehmen zeigt. Freilich hätte er dann hinaus: „Was hatten Sie doch nicht angesehen, was war es doch? Eine Debe, nicht wahr? Solche Arbeit, ich entziehe mich.“ Dann aber ging er in eine Art höflicher Entrüstung über. „Wie, Sie haben noch gar nicht angesehen? Ahrens? O, o, mein Weiser, das tut mir leid.“

Ein Künstler, der nicht die Ausstellung besuchte, hätte er für ihn noch nicht, denn als oft gewöhnlich der Jute hätte er sich gewissermaßen verlegt, sobald man es gezeigt hatte, sein Urteil nicht zu Rate zu ziehen, wenigstens für Wertin nicht. Schließlich bat er um Entschuldigung. Es liege eine Namensverwechslung vor, die angesichts der vielen Bildhauer, die jahrelang jahrelang den Reichthum vermehren, verächtlich wäre.

Anton kam herein und nahm ihm etwas tollpörrig den schweren Koffer mit dem Helm, der ihm das braune, weichen Sammt, den er eingeholt trug. So stand er nun da als ein gedemüthigter, eleganter Mann, der, obwohl das dünne, im Loden um die kleine Glorie blühende Gumpenbar und der wohlgeleitete Wellbart nur etwas völler Führung schon von starkem Weisraum durchzugehen waren, noch immer das er-

stliche Verleben zeigte, freis tabellie und Gemüth gefeilt zu sehen, von der ganz hellen Atmosphäre mit ihm, die unerschütterlich weiche Worte hinweg bis hinab zu den Knorpeln mit Arabeskenfuge.

Es gab einige nichtsligende Redensarten, woran auch Fraulein Mariamne sich beteiligte. Selbstverständlich legte sie nicht ab, sondern knüpfte nur nachlässig den mit Verzierungen besetzten, antikenähnlichen Mantel an, in dem sie wie ein weißer Fächer sich nach rechts und links bewegte. Herr v. Eschberger (Jentz):) Ich habe den Eindruck, daß die Bevölkerung Tintanus eine Selbstverurteilung nicht ernsthaft wünscht. Daß wir keine kriegerischen Absichten haben, davon sind die Chinesen überzeugt; aber die Aufgabe Tintanus würde ein Aufsehen unter ganz politischen Stellung in Chinas bedeuten. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.) Wir unteren Handel ist auch zu bedenken, daß Tintanus der beste, ja der einzige gute Hafen von Schanghai bis Peking ist. — Der Redner erwidert dann seine hohe Verachtung über die Meise des Hrn. v. Eschberger nach China aus, die zu wertvollen Erfahrungen geführt habe. (Sehr. Ja! h. d. unterirdischen Parteien.)

„Na, für mal, da hat's dich recht, was Heide ein, der sich idemal freute, sobald sein Echthandsfind den Scherfenn ihres Peters beute.“ Das haben Sie brillant gemacht, junger Freund, das ist ein Zug zum Großen. Man sieht doch, Sie haben bei mir etwas gelernt.“

Unwillkürlich blühte er sich um, denn es war ihm, als hätte man dazu gesagt, aber es mußte wohl draußen im Garten gewesen sein.

Die Schamlosigkeit hinderte keinen Widerspruch, so daß Lorenzen nur freudig lächelte, beachtet darüber, ob etwas aus dem Munde eines hochberühmten Sachverständigen zu hören. Und diesmal sah er sich nicht nach Kempfen um, der fortwährend wie ein gänzlich Unbetheiligtet sich irgend eine Beschäftigung machte und nur bei ihm dachte: „Sofortlich gehen sie bald wieder.“ Er löste nicht auf, das was sie in Worten und in Worten wenig einfiel, sich gegen das unverständliche Geben zu wehren. Was oben der eine nicht machte, tat der andere! Und wenn der

Kann ihm, Lorenzen, gefallen wäre, dann hätte er ihn ebenso vorrechtlich gemacht. Wohl!

„Nun blühte er auf, als Heide, der fortwährend mit seinem stark parfümierten rotweinen Lauchhutn losfieterte, sich unermittelt fragte: „Sagen Sie, wer ist denn Mensch?“ Sofort kam auch die Erklärung für diese Frage. Vor vier Wochen sei er in Hamburg gewesen, wo es sich um eine Konvention handelte, der beide er zufällig ein altes Bekanntschaft mit der Notiz über Lorenzen in die Hände bekommen. Man kann sich mir zu erklären, warum Sie sich so selten machen, Sie Unbekannter. Sie“, fuhr er lachend fort, aber doch mit der Bescheidenheit eines Mannes, der sich ein wenig ärgert, bei einer solchen wichtigen Angelegenheit ganz übergegangen worden zu sein. „Aber natürlich doch, wenn's einem möglich ist gut geht.“

Dann muß der Meister zu seinem Schüler kommen. „Sache machte sich gerade heute so, wir hatten in der Nähe eine Beförderung... eigentlich drängte mich meine Tochter dazu, denn ich gehe gelagert — ich war recht böse auf Sie.“

„Nun war Lorenzen ein.“ Sie sind mir also eigentlich nicht schuldig, Herr Lorenzen, wenn ich Papa gegen Sie wieder umgekehrt habe. Hebrigens mache ich zu einer Bekanntschaft manchmal ganz gern. Man sieht doch mal etwas anders.“

Diese Auslegung war ihr schnell eingeleitet, denn ihr Vater hatte sich direkt nach hier auf den Weg gemacht und sie einfach nach Hause zu schicken, die sie noch nicht kannte, wohl aber ahnte. „Nun, ich habe hier warm bei Ihnen.“ Sie rief die Flügel des Mantels auseinander, so daß sich der blonde ein Weiden an dem Anblick des teuren Kleiderbesatzes erfreuen durfte. Heute gefiel sie ihm besser als das letzte Mal, denn sie sah frischer und unternehmender aus; sie war nicht mehr so blass, wie er es nannte, als sie sich einmischte über seine Neben läufig machte und ihm wie einen einmischlichen behandelte, dessen Bemerkungen stets unzeitig sind und der überall mit den Ellbogen anstößt. Namentlich war es ihr färlig roter Mund, der ihn jetzt besonders anso und ihm wert ergründen, einmal die Probe mit den Lippen darauf zu machen. Seine Redheit gefiel, und er sah sie freudlos und argwöhnlich verlangend er fragen: „Sich nur, ich bin schon etwas geworden. Du Bemühte kommst zu mir, und wenn ich wieder bei Euch bin, wirst du mich gegen andere behandeln.“

„Sie doch ab.“ ermunterte sie der Alte. „Du wirst dich somit

MAGGI Bouillon-Würfeln zu 5 Pfg. Man löst einfach die nötige Würfelzahl in kochendem Wasser auf und kocht die gewünschten Einlagen darin gar. Nur echt mit dem Namen MAGGI und der Schutzmarke (Kreuzstern).

3. Beilage zum Volksblatt.

Nr. 43

Halle a. S., Sonntag den 19. Februar 1911

22. Jahrg.

Witwen und Waisen.

Was wird aus der Witwen- und Waisenversicherung?

Das ist die Frage, die sich auf die Lippen tausender Arbeiterfrauen drängt, deren Männer im Dienste des Kapitals stonen und durch lange Arbeitszeit und oft noch durch minderwertige Ernährung, infolge der hohen Lebensmittelpreise, ihre Kraft und Gesundheit ruinieren und frühzeitig zugrunde gehen. — Die wertvolle Bevölkerung hat nicht vergessen, wie die bürgerlichen Parteien und allen voran das Zentrum, bei Beratung des Wucherarufs, der den Kasse eine ungeheure Preissteigerung der notwendigen Lebensmittel brachte, viel von der Schaffung einer Witwen- und Waisenversicherung redeten, die bereits im Jahre 1910 in Kraft treten sollte. Scheinheilig wollte die Zentrumsfraktion zuerst die Vorkenntnisse aus den Agrarrollen dafür selbsteigeln wissen, doch es maulerte sich, und von circa 100 verschiedenen Agrarrollen wurden schließlich nur fünf für die Einführung eines solchen Versicherungsgesetzes vom Reichstag festgelegt. — Wie die Zeit verstrich, war, da erklärte der jetzige Reichsminister v. Bethmann Hollweg in einer Reichstagsansprache, die Witwen- und Waisenversicherung sei ein schöner Traum, aber leider zurzeit nicht durchführbar, da die Verhältnisse der dafür festgelegten Agrarrollen nicht ausreichten.

Die Feuerungspreise und vor allem der Brot- und Fleischwucher ist geblieben, was aber aus der geplanten Versicherung wird, ist noch nicht abzusehen. Der Entwurf der Reichsversicherungsordnung sieht die Witwen- und Waisenversicherung vor, aber in einer Form, die zum Protest aufruft.

Die Versicherung soll sich nur auf invalide Witwen erstrecken, das heißt auf solche, die selbst zu zwei Dritteln ihre Arbeitskraft verloren haben und somit invalide im gesetzlichen Sinne sind.

Dadurch werden circa 90 Prozent aller Witwen ausgeschlossen, denn auch jene Witwen, die selbst gegen Invalidität versichert sind, also selbst Waisen haben, fallen beim Tode ihres Mannes keine Witwenrente haben, ihnen steht nur ein einmaliges Wittwengeld in Höhe einer Jahresrente zu, das nach der Beitragsklasse des verstorbenen Mannes berechnet wird, jedoch 80—100 Mark nicht übersteigen darf. Bei der Schenkungslast steht den Kindern dieser Witwen eine Wittwensteuer zu, die aber 30—40 Mk. nicht übersteigen soll. Werden diese Witwen invalide, so steht ihnen nur die Invalidenrente zu.

Für die Empfängerinnen der Witwenrente kommt Wittwengeld und Wittwenaussteuer nicht in Betracht, auch nicht für jene Witwen, die wieder selbst invalidenversichert sind, also invalide sind. Die letzterwähnten Frauen haben nur Anspruch auf Rente, wenn sie 26 Wochen krank gewesen sind, dann haben sie für die weitere Dauer der Arbeitsunfähigkeit das Recht auf Wittwenkassente.

Die Höhe der Witwenrente richtet sich nach Höhe und Dauer der Beitragszahlung des Mannes zur Invalidenversicherung; geht es z. B. der verstorbenen Mann 10 Jahre in der ersten Lohnklasse, so erhält seine Witwe (falls sie invalide ist) pro Jahr 72,80, sein Kind 36,60, bei mehr Kindern verringert sich die Summe, so daß bei 8 Kindern nur insgesamt 171 Mark Wittwenrente ausbezahlt wird. Eine Witwe mit 5 Kindern würde nach 50 jähriger Beitragszahlung des Mannes in der untersten Klasse nur 249,60 und in der höchsten Klasse nur 395,40 Mk. erhalten. Das sind Bettelverhältnisse, aber keine Witwen- und Waisenversicherung, wie man sie im Jahre 1902 versprochen hat. Und doch wagt man bei der Begründung der Reichsversicherungsordnung diese fahlen Beträge als eine „wertvolle“ Unterstützung zu prüfen. Ausgeschlossen von dem Bezug dieser Renten sollen auch noch die unctionslosen Witter und die Ausländer sein.

Die geplante Hinterbliebenenversicherung heißt also weit hinter den berechtigten Forderungen zurück. Die Mehrzahl der Arbeiterfrauen bleibt noch ausgeschlossen von dieser winzigen Hinterbliebenenfürsorge im Gegensatz zu den Witwen der Beamten und der Militärs, hier wird kein Unterschied gemacht, alle Witwen erhalten ihre Pensionen, um auch weiter „standesgemäß“ leben zu können. Eigenartig beruht es, daß der Bund für Mutterlöhne, der sich am 3. und 4. Dezember 1910 auf einer Konferenz mit der Reichsversicherung beschäftigte, nicht

gegen eine derartige Witwen- und Waisenversicherung protestierte, sondern zustimmte, daß nur invalide Witwen einen Anspruch auf Wittwenrente erleben könnten.

Durch diesen Beschluß hat der Bund für Mutterlöhne gesagt, wie es in einem sozialistischen Reichstag keine Mitglieder haben und wie die Mutterlöhnschwärmerinnen vollständig versagen, sobald es ernsthaft gilt Mutterlöhne zu schaffen. Dieser Beschluß stellen die Arbeiterfrauen ihre Forderungen gegenüber:

Wir verlangen eine Wittwenrente, die mindestens den fünften Teil des Lohnes ausmacht, den der Mann verdient, für alle Witwen. Auf ein Drittel des Lohnes muß die Rente erhöht werden, wenn die Frau selbst invalide wird, der Verlust der letzten Gewerkschaftlichkeit muß als Zusatzbeitrag anerkannt werden. An Waisenrente verlangen wir für jedes Kind unter 16 Jahren ebenfalls den fünften Teil des Lohnes, den der Vater verdient, sind mehr Kinder vorhanden, so soll Wittwen- und Waisenrente gezahlt werden bis zur vollen Höhe des Lohnes des verstorbenen Ernährers. Uneheliche Kinder und Waisen sind den ehelichen gleichzustellen, sie sollen den gleichen Anspruch haben, ebenfalls die Hinterbliebenen der Ausländer, Arbeiterinnen und Zöcher, bei der demnächstigen Abstimmung über die Witwen- und Waisenversicherung tritt allein die Sozialdemokratie für diese Forderungen ein, vorausgesetzt, daß die Protestierenden sich immer mehr der Sozialdemokratie anschließen müssen, um in deren Reihen den Kampf um Brot und Recht ihrer Klasse zu führen. — Derbei zum Kampfe gegen Rechtslosigkeit und Unterdrückung!

Gewerkschaftliches.

Streiknotiz.

Der Streik von Zeche Zulauf im Ruhrrevier fordert nachträglich noch seine Opfer. Vor einigen Tagen wurde ein Bergmann der Zeche zu 20 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er einen Streikführer „beleidigt“ haben sollte. Jetzt sind wieder zwei Bergleute, die Streikposten gehalten haben, zu drei Wochen Gefängnis verurteilt worden wegen angeblicher Verdröhung von Arbeitswilligen, die sich von Schültern von und zur Arbeitsstelle bringen ließen.

Dreimal heißt es in der Arbeitswilligen- und gerecht ist die preussische Justiz, die die Zurücknahme eines Ehrenabzuges als eine mildere Tat einschätzt (siehe Vorrat), als die „Verdröhung“ eines Arbeitswilligen. Wer ein solches nützliches Element auch nur leicht anseht, wird gleich ins Gefängnis gesteckt.

Zerstückeln im Ostpreussenswerbe.

Der seit dem Jahre 1904 bestehende Viehdiebstahl-Tarif, der am 1. Januar 1911 sein Ende erreichte, ist jetzt ohne Kampf durch Verhandlungen mit den Unternehmern verlängert worden. Festgelegt wurde bis 1. Juli die 8/4 Tiersätze, ab 1. Januar 1913 allgemein die achtstündige Arbeitszeit. Die Berliner Firmen verpflichteten sich, bereits ab 1. Januar 1912 die achtstündige Arbeitszeit einzuführen. Der Mindestlohn für im halben Stiefjahr stehende Gehilfen wurde von 22 auf 24 Mk. erhöht, nachdem sollen statt 25 Mk. 27 Mk. gezahlt werden, darauf sind die Löhne der Leitenden entsprechend zu vermindern. Nebenstunden werden die ersten mit 25, von der zweiten Stunde an mit 35 und Sonntags 50 Prozent Zuschlag entlohnt. Die gesellschaftlich und vom Geschäft angeordneten Feiertage werden bezahlt. Für je 2 Abteilungen werden auf 1 bis 5 Gehilfen 1 Wohnung abgeben. Das Tarifamt wurde nach Berlin verlegt und 8 Tarifkreise geschaffen. Den Verhandlungen wohnten die Organisationsvertreter beider Verbände bei.

Wendungen über Gewerkschaftskämpfe.

Die Textilarbeiter in Glaucha-Bezirk hatten an die Unternehmer Forderungen gestellt. Die Unternehmer hatten daraufhin eine Lohnaufseher von 2—4 Proz. zuzuschlagen. Wegen der schlechten Konjunktur, so erklärten sie, könnten sie nicht mehr zahlen. Die Arbeiter nahmen die Aufseherung als Arbeitslosigkeit an, erklärten aber ausdrücklich, daß sie ihre Forderungen bei Einsetzen einer günstigen Geldlage wiederholen würden.

Die Glauchaer Textilarbeiter dagegen lehnten das Angebot der Unternehmer ab mit der Erklärung, daß sie auf derartige Lohnaufseherungen verzichten. Zu einem Kampfe wird es gegenwärtig nicht kommen, sowie aber eine bessere Konjunktur eintritt, werden die Forderungen erneuert.

In der Schußfabrik Herz in Frankfurt a. M. sind erneut Differenzen ausgebrochen, da die Firma die mit der Revision getroffenen Vereinbarungen wieder zu brechen sucht. Die Firma will in auswärtigen Wäthern Aufnahme. Zugig ist fernzubieten.

Aus den Nachbarkreisen.

Müßiger. Kindermisshandlungen durch Lehrer. Im vorigen Jahre berichteten wir über eine tolle Tat des Lehrers Jule, der einen Knaben daran verprügelte, daß das ganze Gesicht mit zahlreichen Schlägen und blutunterlaufenen Stellen bedeckt war. Der Vater dieses Knaben stellte gegen den Lehrer Strafantrag. Der Staatsanwalt lehnte aber ein Einschreiten ab, trotzdem das ärztliche Urteil besagte, daß die Züchtigung die Gefahr überdies hätte. Seine mühen wir leider wieder über eine höchst unangebrachte Behandlung eines Schülers berichten. Der Lehrer Jule hat am 20. ein 13jähriges Mädchen der ersten Klasse an den Haaren aus der Schultank, warf es zu Boden, und schrie es zur Tür hinaus. Am folgenden Tage konnte das Mädchen nicht zur Schule gehen und klagte über Kopfweh. Der Lehrer Jule erst hatte dieses Mädchen eine schandensüchtige Kränkung durchgemacht. Wie uns weiter mitgeteilt wird, leidet das arme Kind jetzt noch an den Folgen der erlittenen Quälerei, so daß es noch nicht fähig ist, die Schule zu besuchen. Ist es an sich schon hart genug, daß die Kinder der Volksschulen den Tod zu spüren bekommen, während die Kinder der Reichen davon verschont bleiben, so muß es als furchtbar bezeichnet werden, wenn ein Lehrer bei derartigen Erziehungsmaßnahmen anwendet. Und dieser Fall wird der Staatsanwaltschaft Gelegenheit geben, zu prüfen, ob diese Mißhandlung schädlich auf die Gesundheit dieses Kindes einwirkt. Aber freilich, noch der Logik eines Staatsanwalts muß die Mißhandlung erst derartig sein, daß ein Kind gleich Laib tot liegen bleibt, dann beliebt es ihr Grund zum Einschreiten vorzubringen.

Reihenloß. Allgemeine Arbeitsniederlegung in der Schuhindustrie. Am gestrigen Freitag hat auch der Reichs-Länder-Gewerkschaft der Schuhfabrikarbeiter beifolgende, die Arbeit in den Fabriken, die die Arbeiterforderungen oder zum mindesten die Minimalforderungen nicht billigen, aber auch nicht zu erfüllen. Die Gewerkschaften organisierten Arbeiter haben am gestrigen Sonntag in den meisten Fabriken die Arbeit eingestellt. Der Streik wird also ein allgemeiner sein und mit großer Hartnäckigkeit geführt werden.

Veramlungsberichte.

Bagerhalter, Bezirk Halle. In der Februarverammlung gab Kollege Schellenbeck den Tätigkeitsbericht der Bezirksleitung. Es fanden 11 Veramlungen sowie zwei Konferenzen statt, welche mit den Veramlungen der Landes- und Kreisvereinigungen gemeinsam abgehalten wurden. Die Mitgliederzahl liegt nun bei 67, 27 Differenzen zwischen Verwaltung und Bagerhalter wurden bei drei Konsumvereinen durch die Bezirksleitung aufrechterhalten. Wichtige Ausführungen enthielt der Bericht über Konsumverein Schmeideberg Kontra Kassen. Der dortige Bagerhalter war zugleich Geschäftsführer, doch aus solcher Stellung, welche ihm nicht zusteht, entziehen, ist wohl selbstverständlich. Durch glückliche Vereinbarung konnten dieselben ausgeglichen werden. Verbesserungen erzielten die Kollegen bei 7 Vereinen. Rünf Kollegen erhielten Anwartschaft, einer Arbeitslosenunterstützung. Einkünfte sind 80, Ausgänge 1400 zu verzeichnen. Der Jahresbericht des Kollegen Weber balanciert in Einnahme und Ausgabe mit 1064,14 Mk. für den Verband und 489,53 Mk. für die Lokalität. Die Bezirksleitung, einschließlich der Revision, wurde wiedergebühlt. Beantragt wurde, zur Unterstützung der Kollegen bei Einrichtung und Führung der Bücher eine Revisionskommission zu wählen. Mit Beitrag für den Volkspart wurde 1 Mk. pro Jahr und Mitglied einstmündig bewilligt. Bemängelt wurde, daß so wenig Gewerkschaften den Volkspart als händiges Veramlungsmittel benutzen. Da infolge der polizeilichen „Fürsorge“ der kleine Saal Sonntag nicht frei ist, sind wir gezwungen, unter Vermittlung im Glauchenschen Schützenhaus zu veramlen. Von der Landes-Einkaufsvereinigung liegt eine Einladung vor zu der am 26. Februar mittags 2 Uhr in Verlebung stattfindenden Veramlung. Es wird um recht zahlreichere Beteiligung erachtet. Nächste Veramlung Mittwoch, den 6. März.

Correspondenz der Redaktion von 1/2 bis 1/2 Uhr.

Für Konfirmations- und Prüfungs-Kleider Kleiderstoff-Neuheiten

empfehlen wir in grosser Auswahl:

in schwarz, weiss und farbig, durchweg solide Fabrikate in den neuesten Webarten.

Aperte Besätze und Schneiderei-Artikel.

Fertige Wäsche. Hemden, Beinkleider, Nachtjacksen, Unterhosen, Unterröcke, Taschentücher, Handschuhe, Strümpfe.	Korsetts. Haus- und Tändelschürzen, Wirtschaft- schafts- u. Kleiderchürzen, Tücher, Shawls, Echarpes.	Regenschirme. :: Rüschen, Schleifen, Spitzen, :: Seiden- und Samtbänder, Gürtel, Stickereien.	Für Konfirmanden: Tuche u. Buckskins, Kragen, Manschetten Serviteurs, Hosenträger, Krawatten, Manschettenknöpfe.
---	---	---	--

Verkauf zu anerkannt billigsten, festen Preisen.

Brummer & Benjamin

22/23 Grosse Ulrichstrasse 22/23.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel!**

Wer seine Wäsche schonen und ihr größere Gebrauchsdauer sichern will, nehme zum Waschen nichts anderes als Persil, das bewährte, selbsttätige, unschädliche Waschmittel von Millionen Hausfrauen. — Erhältlich nur in Original-Paketten.

Der Waschtag bringt Ihnen keinen Ärger mehr!
 Persil wäscht ganz von selbst! Die Wäsche wird eingesetzt, etwa 1/2-1/3 Stunde gekocht und gut ausgespült; sie ist dann fertig, blütenweiß wie auf dem Rasen gebleicht.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleineige Fabrikanten auch der weltberühmten **Henkels Bleich-Soda.**

Erster Turn- u. Athleten-Klub „Adler“ Halle. :: Begründet 1895.
 Jeden Mittwoch und Sonnabend, von 9-11 Uhr
Gr. Trainierstunde
 in den Gymnastik-Sälen, Große Steinstraße 27.
 Am Sonntag den 19. Februar findet unter dreijähriges
Kappen-Kränzchen
 in den Gymnastik-Sälen, Große Steinstraße 27, statt. Anfang 4 Uhr.
 Freunde und Gönner unseres Vereins sind willkommen.
 Der Vorstand: **W. Hoffmann**, 1. Vorsitzender.

Etablissement Ballsäle früher Glauchaer Schützenhaus.
 Sonnabend den 18. Februar, abends 8 Uhr:
Stiftungsfest des Vereins **Eichenkranz**.
 Sonntag den 19. Februar, von nachmittags 4 Uhr an:
Narren-Kränzchen des Arbeiter-Schwimm-Vereins.
 Abende im kleinen Saal:
:: Grossartige Unterhaltung. ::
 Neu! Willotte. Neu!
 Um zahlreichen Besuch bitten **Fr. Sachse u. Frau.**

Restaurant Hugo Haase, Mansfelderstrasse 11.
 Sonntag den 19. Februar 1911:
Grosser Bockbierummel.
 Bockmützen gratis.
 7. Speise- und Pianofortensaal.
 Für Unterhaltung ist bestens gesorgt.
 Hierzu ladet freundlichst ein **Hugo Haase.**

Aislaben. Aislaben.
 Arbeiter-Turn-Verein Vorwärts. (Mitglied des Arbeiter-Turnerbundes).
 Sonntag den 19. Februar im „Fährhof“ in **Muorena**
Maskenball.
 Es ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

Der Storch kommt!
 Haben Sie schon Kinderwäsche?
 6 Hemden, sortiert, 1 Strickfaden mit Federn,
 6 Jacken, gezeichnet od. bunt, 1 Strick-Bezug, weiß,
 6 Bündchen, weiß od. bunt, 2 Strick-Bezug, bunt,
 3 Bündchen, farbig, 2 Babylinien,
 1 Gummi-Untertrübe, 2 Paar Stricksocken,
 3 Calico-Einlagen, 50 Stück Wundtücher,
 2 Wundbinden, 2 Wundbinden,
 3 Wundbinden, 2 Seiffentücher,
1 Taufkleid.
 Diese 92 Teile in guter Qualität kosten nur **16,00 Mark**,
 in better Qualität- und Zusammenstellung nur **21,00 Mark**,
 nebst **eleganter Taufgarmitur** Wert 5.— mehr.
Baby-Bazar, Halle a. S., Alter Markt 8.
Adolf Mandelik.
 5% Rabatt in Marken.

Nietleben.
 Sonntag den 19. Februar cr.
Gr. Bockbier-Rummel
 mit humoristischer Unterhaltung
 im Festsaal des reformierten Saales. Anfang 8 Uhr abends.
 Es ladet erachtet ein **Albin May, Nietleben.**

Möbelfransporte jeder Art
 jeder Art
 H. Weitzmann, Bernhardtstr. 38.

Einzelne Möbel
 als auch
komplette Zimmer- und Wohnungs-Einrichtungen
 liefert unter den leichtesten Zahlungsbedingungen

Für Vereine, Wirte
Narren-Kappen, Bockbiermützen in ununterbrochener Auswahl zu Fabrikpreisen.
Georg Hild, Hallesche Kartonagen-Fabrik
 L.-Wuchererstr. 28. Fernruf 2864.

Frauen, welche bei Störungen schon alles andere erprobtes angewandt, bringt mein altes bewährtes adreies Mittel sichere Bistung. Ueberdrück, Erregung, Leib- u. d. Darmtrakt, Nerven, Zankschmerzen, Unschlaffenheit etc. **20 Pf.**, extra hart **30 Pf.**, 5.00 **9 Pf.** Blätter. Diese Wundmittel werden überallhin nur durch **Frosch, Buchhändler, Berlin N., Schöneburger Straße 184**, auch **Peri** im Reformiert, werden Ihnen bereitwillig gratis u. franco

auf Abzahlung
 das bekannte Waren- und Möbel-Kredit-Haus
Paul Sommer,
 Leipzigerstrasse 14, I. und II. Etage.
Auf Abzahlung
 erhält jeder, bei kleinen Anzahlungen und wöchentlichen Abzahlungen von 1 Mk. an

Sangerhausen. Konfirmanden - Anzüge
 billigst.
 Seine teure Vademecete. **Rein Personal.**
 Diese Garanten kommen meiner mehren Stundstück angute.
Paul Kanzler,
 Hirschstr. 20.

**Holzpanzern
 Pantoffelholz
 Pantoffelholz**
 folgende alle **Pantoffeln**
 in allen Sorten
 en detail.
Fr. Fricke, Mansfelderstr. 47. **Teleb. 1879.**

Auf Teilzahlung
 erhalten Sie **Perren- und Sammen-Häfen** und **Seiten-Regulatore**, **Schmuckfäden**, **Winkelnere** und **Erreparatur**, **Näh- u. Wringmaschinen**, **Teppiche**, **Stoppdecken**, **Gardinen** etc. **Rein Laden.**
 Gölitzstr. 1, p. r. **Ed. v. Studerkerl.**
Bei Husten u. Nieserkreuz
Indra-Katarrh-Bonbons
 von **Nonfluoren-Gentzsch.**
 12 Mitteln in Halle a. S.

Anzüge für Herren u. Knaben
Kinderwagen, Federbetten, Kleiderstoffe, Gardinen, Porzellan, Tischdecken, Schuwaren, Wäsche, Teppiche, Teppdecken
 Leinen- und Baumwoll-Waren.

!Rosfleisch!
 Diese Woche wieder ff.
 Alles übrige wie bekannt nur delikat bei
A. Thurm,
 Reilstrasse 10.

Fische **Serrimonskoll**
 40 Stck. echte Kiehl
 Büchlinge, 80 Sprötten, 1 Heller Rauch-Ad., 1 Bienen-Lachs-Hering, 1 Biese Krat-Heringe, 1 Dose Geisardian, alles zusammen M. 3.50
Gerh. J. Voigt, Kiel.

Garantiert reines blütenweisses Schweine-Schmalz 58
F. H. Krause.

Nähmaschinen
 aller Systeme, ff. Fabrikat, in jeder Preislage
 läuft man billig im Spezialgeschäft
 Auf Wunsch gunstige Teilzahlung
 bei feiner Ausstattung
Reparaturen schnell und billigst
Karl Möller, Strickerstraße 9a,
 am neuen Amtsgericht.

Unachts-Postarten empfiehlt **Die Selbstbuchhandl.**

Wegweiser für unsere einkaufenden Abonnenten.

Er erscheint wöchentlich dreimal. **Unsern Lesern bei Bedarf zur Beachtung empfohlen.** **Er erscheint wöchentlich dreimal.**

Abzahlungsgeschäfte H. Thiele, Götzenstr. 1, p. Brauereien F. Günther, Halle a. S. Briketts, Kohlen Richard Wolf, verlag. Königsstr. Drogen und Farben M. Rüdler, Hainischstr. 2. Fritz Rust jun., Triftstrasse 29. Ein- u. Verkaufsgeschäfte F. Heunke, Kl. Ulrichstr. 15. Eisen- und Stahlwaren F. Lindenhahn, Königsstr. 8.	Eiserne Ofen Christian Glaser, Gr. Klausstr. 24. F. Lindenhahn, Königsstr. 8. F. A. Köder u. Nähmaschinen Henry Klepzig, Reilstr. 2. Feilschermeister, Wurstfabriken J. Klostermann, Advokatenweg 27. Franz Kanze, Burgstr. 59. August Mandel, Merseburgerstrasse 105. Robert Schäfer, Königsstr. Otto Ulbricht, Bäckerstrasse 1. Bandleierwagen-Fabrik Theodor Lühr, Leipzigerstr. 94. Oskar Kutscher, Moritzkirchhof 10. Ernst Seltmann, Merseburgerstr. 16.	Haus- und Köchengeräte K. Kuckenburg, Hainischstr. 12. Honigkuchen, Zuckerwaren Friedrich Bock, Schmeerstrasse 16. Hüte und Mäntel Friedrich Flittner, Geisstr. 23. Kaffee, Kakao, Tee Ernst Ohse, Leipzigerstr. 95. Kartongagen W. Schmeil, Wuchererstr. 40. Kaufhäuser Leipzigerstr. 87. H. Elkan, Bekleid.-Gegenst. f. Art. Kinderwagen Theodor Lühr, Leipzigerstr. 94.	Kolonialwaren H. Ackermann, Merseburgerstr. 61. Franz Geyer, Gr. Brunnonstr. 32p. C. Lange sen., Kl. Ulrichstr. 26. Hugo Schröder, Hirtenstrasse 14. Rathausstr. 6. Ernst Weindold, Teleph. 1063. Ph. Ziegenpeck, Geisstrasse 32. Lederhandlungen Herm. Schmidt, Geisstr. 23. Möbel-Magazine Möbel- u. Tischlermeister, Grasse Magaz. u. Tischlermeister, Ulrichstr. 50. Photographische Ateliers Richard Schröder, nur Steinweg 17.	Schneiderei-Bedarfsartikel F. C. Wissell, Marktplatz 11. L. Zengerling, Schulstr. 7. Spezial, Möbeltransport O. Kästner & Co., Brunoswarte 36. Wilh. Müller, Brunnonstr. 58. Uren- u. Goldwaren Grosse Klausstr. 23. Friedrich Hofmann, Leipzigerstr. 32. Robert Koch, strasse 44. A. Schäfer, Leipzigerstr. 92. A. Weiss, Kleinschmidten 6. Weine u. Truchtsäfte etc. H. Kado Necht, Leipzigerstr. 93. Max Künzel, Magdeburgerstr. 59.	Weiss-Woll-Tapisserie Franz Banne, Lindenstr. 56. Zahn-Techniker Willy Wulder, Neue Promenade 16, vis-à-vis Leipz. Turm. Zigarrenhandlungen F. Soldmann, Königstrasse 86. Julius Wiedemann, Schmeerstr. 4. Ammendorf. Sanitäts-Drogerie, Inh.: Hrn. Gläubig Ammendorf Radewell Hallischestr. 62, f. Hauptstr. 20. A. Hermann, Ubrmacher. O. Probsthain, Bettf.-Rein.-Anst. W. Wüschner, Schulwaren.
---	---	---	--	--	--

Zur die Inserate verantwortlich: Rob. J. G. n. e. — Druck der Halle'sch. Genossensch.-Buchdruck. (G. u. m. b. S.) — Verleger: vorn. Aug. G. o. b. jept N. J. ä. h. n. i. g. — Sämtl. i. Halle a. S.

Sachse u. Frau



Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis

Nr. 8

Sonntag, 19. Februar

1911

Proletenlied.*

**Ich bin ein Prolet und du ein Prolet;
wir lieben das Leben, wir sehen sonst nichts
als um uns die Erde, die ewig sich dreht,
täglich voll Schatten und Sonnenlichts.**

**Und unsern Tag, der einönig steht —
wir schaffen und sorgen und haben sonst nichts.
Die Woche geht um, der Sonntag verweht,
da suchen wir was und finden doch nichts.**

**Die Jahre gehn um wie die Jugend verweht,
wir haben gedurbt und haben doch nichts.
Ich bin ein Prolet und du ein Prolet,
wir bauen die Zukunft, sonst haben wir nichts.**

Die junge Mutter.

Von Riva Buchholz.

Aus dem russischen Manuskript von Stephanie Goldenring.

Vor einem bekannten Mietbureau hielt ein eleganter Wagen, in dem eine junge hübsche Frau saß. Aus dem Fenster schaute das härtige Gesicht des Besitzers herans, der beim Anblick der vornehmen Kundin ihr lächelnd entgegenlief. Die Dame stieg nicht aus, sondern wartete im Wagen, bis der Besitzer kam.

„Ich brauche eine Amme,“ sagte die junge Frau, nachdem der Inhaber des Mietbureaus sich tief vor ihr verneigt hatte. „Sie muß jung und gesund sein und in zwei Monaten antreten.“ Das Gesicht des Bureauinhabers erstarrte, er begann, eifrig seine lebende Ware zu preisen, an der es bei ihm niemals mangelte.

„Noch heute würde ich eine Person, gnädige Frau . . . prächtiges Material für eine Amme . . . ein ganz junges Geschöpf . . . Sie kam erst gestern zu mir; in einem Monat soll sie selber niederkommen, zum erstenmal . . . Es wird eine erste Klasse Amme sein . . . Gnädige Frau sollen zufrieden sein.“

„Schön,“ sagte die junge Frau erfreut, „schicken Sie sie mir sogleich, auf den Gehalt kommt es nicht an, die Hauptsache, daß sie gesund und jung ist!“

Der Wagen rollte davon, aber um das Gesicht des Bureauinhabers spielte noch lange ein behagliches Lächeln und er rieb sich die Hände vor Vergnügen.

Am nächsten Tage, um die Mittagszeit, als die Köchin gerade mit dem Anrichten des Essens eifrig beschäftigt war, öffnete eine junge Bettlerin die Küchentür.

„Gehst mit Gott! Jetzt kommt Ihr ungelegen!“ sagte die Köchin, mit einem schüchternen Blick die Bettlerin mustern.

„Ich komme, mich als Amme zu vermieten,“ flüsterte jene als Antwort.

Die Köchin blieb nun stehen, stemmte ihre bis zum Ellenbogen entfalteten Arme auf die runden Hüften und betrachtete mit Staunen diese armselig aussehende Amme.

„So, so,“ schüttelte die Köchin den Kopf, „und ich glaubte, Sie kämen betteln . . .“

„Meine Sachen sind vertragen . . .“ entgegnete das junge Weib mit leiser Stimme und einem Blick auf ihre zerlumpte Kleidung, die ihre jungen Formen und den vorstehenden Leib bedeckte.

* Aus Ringen und Schwingen, Gedichte eines Proletariats von Julius Zerfaß. Verlag Neues Leben, Wilhelm Vorgräber, Berlin.

„Sie sind kaum den Kinderjahren entwachsen!“ sagte die Köchin in weicherem Tone . . . „Nicht verheiratet . . . Wohl noch sehr jung? . . .“

„Achtzehn, im neunzehnten,“ antwortete das junge Weib mit ebenso leiser, schüchterner Stimme wie zuvor.

„Sehen Sie sich vorläufig,“ bat die Köchin, indem sie auf die Bank zeigte. „Ich richte das Mittagessen an und melde Sie dann an. Aus dem Bureau, nicht wahr?“

„Ja.“

Die Köchin nahm einen Topf mit starker Hünerbouillon vom Herd und goß sie durch ein Sieb in eine große Porzellanterrine. Die Suppe sah aus wie heller Bernstein; das Huhn legte die Köchin auf eine Platte . . . Suppe und Huhn dampften und verbreiteten einen appetitlichen Wohlgeruch in der Küche.

Jetzt trat Nastja, das Stubenmädchen, mit einer schneeweißen, gestärkten Schürze in die Küche und mußerte die Fremde, die auch sie für eine Bettlerin hielt. Sie nahm die Terrine und wollte gerade gehen, als die Köchin zu ihr sagte: „Nastja, melden Sie der gnädigen Frau, daß eine Amme sich vorstellen kam und wartet.“

Nastja sah mit großen Augen zuerst die Köchin, dann die „Bettlerin“ an.

„Es hat wohl Zeit bis nach Tisch,“ antwortete Nastja endlich und verließ die Küche. Als sie wieder erschien, um das nächste Gericht zu holen, ließ sie ihre neugierigen Blicke über die „Bettlerin“ gleiten und verständigte sich schweigend mit der Köchin, deren zusammengepreßte Lippen eine Mißbilligung darüber ausdrückten, wie man eine solche Amme von der Straße auflesen konnte.

Der Duft, der den gebratenen Kartoffeln und dem Huhn entstieg, das die Köchin jetzt tranchierte, reizte Nastja — der zulüftigen Amme — Geruchssinn immer stärker. Nastja konnte sich nicht mehr erinnern, wann sie so schmackhafte Gerichte zum letztenmal gegessen hatte. Solche Dinge hatte sie nicht einmal im Traum gesehen; aber auch einfache Gerichte hatte sie lange nicht mehr gegessen — seitdem sie schwanger wurde . . . Sie schämte sich, einzugehen, daß sie seit drei Monaten von der Gnade der Leute lebte. In Stellung wird „eine solche“ nicht genommen und andere Arbeit verband sie nicht. Sie war verhungert, abgemagert, zerlumpt . . . Seit heute morgen hatte sie nichts im Munde . . . Ein paar Groschen, die sie zusammengebettelt hatte, mußte sie im Bureau abgeben; mehr hatte sie nicht . . . Nastjas Gesicht wurde unter dem Einfluß des schmackhaften Geruchs immer trauriger; ein krampfhaftes Lächeln zog ihre Lippen zusammen und ihre Augen verfolgten eifrig die Bewegungen der Köchin, die gewandt die Gerichte für die Herrschaften auflegte. Die Köchin war offenbar satt und gleichgültig gegen die Lederbissen, die sie hineinschickte; über ihre Finger floß Fett, das sie an ihrer Schürze abwischte. Nastja hätte vor Hunger die Finger der Köchin ablesen mögen und die Zeller, die von dem herrschaftlichen Tisch zurückkamen. Ein unüberwindbarer, gräßlicher Hunger quälte sie.

Sie rechtfertigte ihre Gier damit, daß „er“ zu essen verlangte. Schon seit langem betrachtete sie ihr Kind, das noch nicht geboren war, als ein reales Wesen. Wenn sie hungrig war, ergriff sie eiligst alles, was ihr unter die Hände fiel, und verschluckte es hastig, damit „er“ sich beruhigte und dort nicht schreie. „Er“ fühlt da wahrscheinlich den Geruch und möchte essen, dachte Nastja. O wie gern möchte sie ihn mit all den guten Gerichten nähren! Außer Tee und trockenem Brot mit Zwiebel hat er lange nichts bekommen . . . Schon traten die Tränen in ihre Augen, als in der Küche die gnädige Frau selber erschien. Sie war jung und hübsch, in ihren Augen spiegelte sich die Ahnung des nahen Mutterglücks; ihr Dasein konzentrierte sich bei ihr ebenso wie bei Nastja auf „ihn“. Sie liebte, schonte und liebte „ihn“ und auch die Umgebung war nicht minder um „ihn“ besorgt. Das erste Kind wurde erwartet und es schien, als müßte alles diesem Kinde dienen.

„Ich, bitte, mehr, es ist für das Kind gut,“ bemerkte der Gatte.

„Du solltest ein wenig spazieren gehen,“ meinte die Mutter; „es ist gut für das Kind.“ Und nun kam die Amme, auch für ihn.

„Aber, mein Gott, wie mager, wie unglücklich und abgerissen ist sie!“ dachte im stillen die junge Frau, indem sie Mascha betrachtete, die sich bei ihrem Eintreten erhoben hatte.

„Wie heißt du?“

„Mascha.“

„Kommst du aus dem Bureau?“

„Ja wohl.“

„Bist du gesund?“

„Ja, gnädige Frau.“

„Nun, übrigens wird dich unser Hausarzt untersuchen.“

Kurze Pause.

„Und was hast du betreffs des Kindes beschlossen? . . . Hier im Hause darfst du es keinesfalls halten.“

„Ich werde es abgeben,“ antwortete Mascha zögernd und biß auf die Unterlippe, damit sie nicht zittere.

„Wohin?“

„Aufs Land.“

„Warum denn aufs Land?“ mischte sich jetzt die Köchin in die Unterhaltung. „Dort wird man's hungern lassen. Sie tun besser, es in der Erziehungsanstalt unterzubringen. Da wird's wenigstens satt . . .“

„Das ist wahr,“ bestätigte die Dame.

Mascha ließ den Kopf sinken. Ein Knäuel schien ihre Kehle zusammenzupressen und sie zu würgen, im Munde kühlte sie eine heiße Trockenheit.

„. . . Ins Erziehungshaus . . . Dann muß man ein für allemal Abschied nehmen . . .“ sagte Mascha ganz schüchtern und leise.

„Seht mal ihre Sorgen!“ rief die Köchin, die Hände zusammenschlagend. „Was denken Sie sich denn? Wie alt sind Sie? Es wird nicht das letzte sein, seien Sie versichert . . . Und was wollen Sie später mit ihm anfangen? . . . Nein, liebes Mädchen, solange es noch klein ist und nichts versteht, geben Sie es ab . . . Vielleicht nimmt es jemand ins Haus zur Erziehung . . . Vielleicht kommt's zu guten Leuten . . . Was hat es bei Ihnen? Wer wird Sie mit dem Kinde in Stellung nehmen? Es kommt nichts Gutes heraus, weder für Sie noch für das Kind!“

Mascha stand noch immer mit herabgelassenem Kopf. Ein stechender Schmerz nagte an ihrem Herzen . . . Es gab keinen Ausweg, sie mußte ihr Muttergefühl für Geld verkaufen! Früher beruhigte sie sich damit, daß sie es um seinetwillen tun müsse, jetzt wollte man ihr auch dieses Bewußtsein nehmen; man riet ihr, ganz auf ihren Schatz zu verzichten.

„Na, wir werden schon sehen,“ sagte die Dame, als sie eine große Träne an der Wimper des jungen Weibes bemerkte . . . „Du bekommst Kleidung . . . Geschenke . . . schläfst im Kinderzimmer . . . es ist schon eingerichtet . . . Meine Hebamme wird dich im Wochenbett pflegen . . . Du sollst es bei uns gut haben, darüber brauchst du dir keine Sorge zu machen . . .“ sprach die Herrin schnell und abgerissen, um die Worte der Köchin zu mildern. „Und jetzt beruhige dich . . . Andotja wird dir Mittagbrot geben, du bist wahrscheinlich hungrig . . . Es ist noch Suppe und Huhn übrig geblieben . . . Und Sie, Nastja,“ wendete sich die Herrin zu dem Stubenmädchen, das die „interessante“ Unterhaltung während der ganzen Zeit angehört hatte, „machen Sie für die Amme ein Bad zurecht und legen Sie Wäsche und ein Hauskleid für sie heraus.“ Sie lächelte Mascha ermutigend zu und ging hinaus. Mascha setzte sich seufzend ans Essen, das die Köchin auf den Tisch stellte.

„Wo ist der Betreffende?“ fragte die Köchin, während sie die Keller abräumte und die ihren Hunger stillende Mascha betrachtete.

„Ich weiß nicht, sie haben ihn in den Krieg genommen . . .“

„Hat er dich nicht geheiratet?“

„Er versprach, mich zu heiraten, wenn er zurückkommt . . .“

„Kannst lange warten . . . er ist froh, daß er dich los ist . . . Ich kenne die Männer: verführen und sitzen lassen . . . das verstehen sie . . .“

„Und wo ist deine Mutter?“

„Ich habe eine Stiefmutter . . . die Mutter ist lange tot . . .“

„Wohnt dein Vater auf dem Lande, weil du das Kind aufs Land schicken willst?“

„Zur Stiefmutter etwa? Ich bin ja von ihr fortgelaufen . . . mein Vater hat selber nichts . . . sie darben alle beide.“

„Da hast du Glück, Mädchen,“ bemerkte die Köchin nach einer kurzen Pause, „bist zu guten Herrschaften geraten. Wirft in lauter Zeit schwimmen. Heute erst hat die Schneiderin zwei Sarafane gebracht, von Kaschmirstoff, mit Posamenten besetzt, einen roten und einen blauen . . . die Ärmel und das Wams von Samt . . . Und ein glänzender Kopfschmuck mit langen Bändern. Wenn du dich anziehst, wirst du aussehen wie eine Prinzessin!“

Aber alle diese verlockenden Worte der Köchin rührten Maschas Herz wenig; wenn sie sich mit all den Sachen putzen und ihr Kind nähren könnte, das wäre etwas anderes; immerhin drückte sich jetzt in ihrem Gesicht Freude aus, sie aß die köstlichschmeckende Hühnerbrühe und Huhn und nährte auf diese Weise ihr kleines, verhungertes Kind.

Am Abend nach dem Bade wurde Mascha in dem neuen Kleide in den Saal geführt, damit die Herrin, die soeben nach Hause gekommen war, die Amme sehe. Mascha trug das reiche Ammenkostüm und sah wirklich wie eine Märchenprinzessin aus. Der glänzende Kopfschmuck, die Perlen, die in mehreren Reihen auf ihre hohe Brust niederfielen, und der blaue Sarafan mit den silbernen Treppen standen ihrem jungen, lieblichen Gesichtchen recht gut. Mascha erkannte sich selber nicht, als sie ihr Bild in dem großen Wandspiegel sah; sie kam sich größer und schmücker vor und die geröteten Wangen verließen ihr ein ganz gesundes Aussehen.

Auch die Köchin und Nastja kamen, Mascha anzusehen, und drückten ihr aufrichtiges Entzücken aus.

„Güttest du dich ihm so gezeigt, dann hätte er dich sicher nicht sitzen lassen,“ sagte die Köchin, als Mascha an ihr vorbeiging, um einen einfacheren Sarafan anzuziehen.

„Er hat mich ja gar nicht sitzen lassen,“ erwiderte Mascha.

„Sie liegt . . . will's verheimlichen,“ flüsterte die Köchin Nastja zu. „Mir kann sie nichts vorreden . . . ich kenne die Sorte . . .“

„Vielleicht ließ er sie wirklich nicht sitzen,“ versetzte Nastja. „Er ist doch kein Herr, nur ein Soldat . . . Was ist sie Schlichteres?“

„Ein Mannsbild ist er! Und die sind einander alle gleich, ob Herr oder Soldat! . . .“

Maschas Leben floß nun wie auf Butter. Man war um sie ebenso besorgt wie um die Herrin, man paßte auf, daß sie zur rechten Zeit zu essen bekam und schlafen und spazieren ging, und alles das geschah, um „ihm“, dem jungen Herrn, den das ganze Haus mit Ungeduld und Freude erwartete, eine gesunde Amme zu geben. Der Arzt verordnete immer neue Nahrungsmittel; nach einem Monat konnte man Mascha schwer wiedererkennen, so hatte sie sich verändert, so hübsch und kräftig war sie geworden. Ihr Gesicht atmete Frische und Gesundheit; wer sie sah, fragte erstaunt und begeistert, woher man eine solche Amme bekommen hatte.

Maschas schwere Stunde nahte. An dem Tage war das ganze Haus auf den Füßen; der Arzt kam mehrmals, die Hebamme zog ganz in Maschas Zimmer. Alle Hausgenossen gingen auf den Behen und sprachen im Flüster, um sie nicht zu hören. Die Herrin war aufgeregt, jeden Augenblick rief sie die Hebamme und erkundigte sich nach Maschas Zustand.

Mascha brachte einen Sohn zur Welt. Glücklich und freudig lag sie da und drückte ihr eigenes Kind an die Brust. Sie nährte es, ihre volle Brust wurde dabei immer leichter, und der Gedanke, daß all dies zu ihm, zu ihrem eigenen kleinen Kinde überging, erfüllte sie mit unaussprechlichem Glück. Das Kind nahm zu, wurde weiß und kräftig, und Mascha überzeugte sich mit jedem Tage mehr, daß sie nicht nur nicht umstände sein wird, es in die Erziehungsanstalt oder aufs Land zu geben, sondern sich überhaupt von ihm zu trennen. Etwas Starres und Unerbitterliches wuchs in ihrer Brust ohne ihren Willen, das sie ungerne für alle Zeiten mit dem kleinen Wesen verband — als hätten Mutter und Kind eine Seele, einen Atem, ein Leben. Das Kind brauchte nur zu weinen, als auch in den Augen der Mutter sich Tränen zeigten. Indem Mascha den Knaben an ihre Brust drückte, wiederholte sie immer von neuem: „Nein, nein, du bist mein . . . ich gebe dich nicht fort . . . ich bleibe bei dir . . .“

Nun kamen immer unruhigere Tage. Die Herrin sah ihrer Niederkunft entgegen und das ganze Haus erwartete mit eingehaltenerm Atem die Begegnung mit dem Neugeborenen . . . Alle Hausgenossen waren voll Sorge um die Herrin, nur Mascha war mit sich selber beschäftigt, mit ihrer Welt voll Kampf und grenzenloser Angst um ihr Kind. Sie verbrachte qualvoll schlaflose Nächte, hoffnungslos suchte sie nach einem

Ausweg, wie sie ihre Anhänglichkeit und Liebe zu dem Kinde mit der Notwendigkeit in Einklang bringen konnte, sich von ihm zu trennen, es dem Schicksal zu überlassen, fremden Leuten zu übergeben und ihre ganze Liebe, ihre ganze Anhänglichkeit auf ein anderes, ihr fremdes Kind zu übertragen. . . Traurig betrachtete Mascha das unschuldige und zerbitterte Gesichtchen ihres Söhnchens; die Angst, es zu verlieren, breitete in ihrer Phantasie ein riesengroßes Tuch, so schwarz wie die Nacht, vor ihre Augen und vergiftete ihr alles, was sie in diesem reichen, Zufriedenheit und Wärme atmenden Hause umgab.

„Was ist mit dir?“ fragte Mascha, als sie die Veränderung bei Mascha bemerkte. „Bist du nicht wohl?“

Mascha fürchtete, Mascha zu gestehen, welche Gedanken sie in den schlaflosen Nächten und ruhelosen Tagen bedrängten, sie fürchtete, es sich selber einzugestehen, daß ihr Entschluß gegen ihren Willen in ihrem Innern schon längst gereift und gefestigt war und nur auf einen Stoß von außen wartete, um sich zu verwirklichen. Dieser Stoß blieb auch nicht aus.

„Bei der gnädigen Frau haben die Wehen begonnen!“ rief Mascha erregt, in das Kinderzimmer stürzend. „Man hat nach dem Arzt geschickt!“

Das genügte, daß Mascha alles um sich her vergaß, außer ihrem Kinde, das sie retten wollte, und ihrer mütterlichen Liebe zu ihm. Ein Fiebersehauer erfaßte sie. Mit zitternder Hand schloß sie die Tür hinter Mascha und begann häßlich alle herzschaftlichen Sachen von sich abzuwerfen und ihre schmutzigen, zerfetzten Lumpen anzulegen, in denen sie vor zwei Monaten dieses Haus betreten hatte.

Es war eine dunkle Herbstnacht mit Wind und Regen. Mascha wickelte ihr Kind in ihr kurzes wattiertes Jäckel und ging aus dem Kinderzimmer in die Küche.

Als die Köchin Mascha in ihren alten zerlumpten Kleidern erblickte, hänte sie beinahe einen bis an den Rand mit Wasser gefüllten Topf aus den Händen fallen lassen. Sie riß den Mund vor Entsetzen weit auf.

„Was hast du denn vor? . . . Wo willst du hin?“ rief sie endlich, indem sie den Zusammenhang erriet.

„Ich gehe,“ antwortete Mascha fest und trocken und sagte nach der Türhinaus.

„Galt! rief die Köchin bestürzt. „Was fällt dir denn ein! Wie kannst du das tun? Was soll denn die gnädige Frau anfangen, wenn du fortgehst?“

„Das ist nicht meine Sache! Mag die gnädige Frau ihr Kind allein nähren,“ sagte Mascha wie vorhin mit fester Stimme. „Ich kann mein Kind nicht verlassen.“

Mascha öffnete die Tür und schritt über die Schwelle in den dunklen Flur.

Die Köchin ließ den Topf fallen, aus dem das Wasser über die ganze Küche floß, und eilte Mascha nach.

„Galt, frohes Ding!“ rief sie, „ich sag's sofort dem Herrn, er wird dich durch die Polizei zurückführen lassen. . . solche Gemeinheit! . . . Was sie sich nur denkt!“

Die Köchin schlug die Türe zu und eilte ins Zimmer, es dem Herrn zu melden.

Inzwischen ging Mascha die Treppe hinunter und verbarg sich in den dunklen, kühlen Umarmungen der trüben Herbstnacht. . . die teure Last in den Armen. . .

Nach dieser entscheidenden Nacht konnte man Mascha oft auf einer der Hauptstraßen sehen, das Kind an ihre trockene Brust drückend, um Almosen bittend.

Der Panamafanal als Weltverkehrsstraße.

Mit aller Energie fördern jetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Bau des Panamafanals, so daß bereits vom Jahre 1914 ab der Verkehr für Schiffe unter 5000 Tonnen Raumbelastung, zunächst jedoch nur zur Benützung auf eigene Gefahr, freigegeben werden soll. Damit wird den Nationen eine zweite Weltverkehrsstraße zur Benützung übergeben, zu der naturgemäß als Erbauer Amerika das militärische Schlüsselrecht verlangt. Nachdem die Frage des militärischen Schutzes oder der Neutralisierung des Kanals bereits seit längerer Zeit lebhaft erörtert worden ist, soll nunmehr auch die wirtschaftliche Seite in den Vordergrund treten, da Mitte Februar eine Konferenz der Handelswelt in Washington sich mit der Förderung des Handelsverkehrs durch den Panamafanal beschäftigen wird.

Es hängt natürlich in erster Linie von der Gestaltung des Tarifs ab, ob das „Tor der Meere“, wie die Amerikaner

in berechtigtem Stolge das große Kanalwerk nennen, auch für Europa sich zu einem Seeweg entwickelt, der eine größere Bedeutung erlangt. Wenn der Kanal auch in der Hauptsache strategischen Zwecken seine Entstehung verdankt, so wird man doch bestrebt sein, die enormen Baukosten wenigstens zum Teil zu verzinsen. Dem Kongreß in Washington ist ein Gesetzentwurf zugegangen, der eine Abgabe vorsieht, die nicht über 1,50 Dollar und nicht unter 50 Cts. für die Nettotonne betragen soll. Falls der Höchstfuß zur Erhebung gelangt, so wären die Abgaben beim Panamafanal also um etwas höher als beim Suezkanal, wo seit dem 1. Januar eine Kanalgebühr von 7,25 Fr. für die Registertonne bei beladenen Schiffen erhoben wird. Da aber der Weg durch den Panamafanal zunächst hauptsächlich nur für Fahrten nach der Westküste Amerikas in Betracht kommen dürfte, so ist die Frage, ob der Tarif zu einem Konkurrenztarif gegenüber dem Suezkanal ausgestaltet werden wird, wohl davon abhängig, ob der europäische Schiffsverkehr nach Australien vielleicht mehr die neue Weltverkehrsstraße aufsuchen oder ob er an dem alten Wege durch den Suezkanal festhalten wird. Vorläufig steht Europa den Vorteilen, die der Durchstich durch den mittelamerikanischen Isthmus bringen soll, noch zweifelnd gegenüber. Jedenfalls ist der Weg von Nordamerika nach Melbourne durch den Suezkanal noch um 1600 Seemeilen und nach Yokohama um 800 Seemeilen näher, nach Peking sogar um 4000 Seemeilen. Lediglich die Westküste Amerikas rückt uns ganz erheblich näher. Während der gegenwärtige Weg über Punta Arenas nach Valparaiso 9154 Seemeilen beträgt, wird er nach Fertigstellung des Panamafanals auf 7858 abgekürzt, der Weg nach San Franzisko aber von 14 430 auf 8520.

Für die europäische Schifffahrt nach dem fernen Osten wird der Suezkanal wohl stets der bevorzugte Weg bleiben. Dagegen rücken die Küsten Chinas, Japans und Australiens nach der Fertigstellung des Panamafanals dem Emporium des amerikanischen Handels, New York, ganz gewaltig näher, was für die Entfaltung des Einflusses der Vereinigten Staaten in jenen Gebieten von der größten Bedeutung ist. Das Bestreben der Amerikaner, in China schon jetzt härter festen Fuß zu fassen, wird also auch dadurch erklärt. So wird die Entfernung von New York nach Schanghai bei Benützung des Panamafanals von 12 800 auf 10 400 Seemeilen, nach Yokohama von 13 800 auf 9300, nach Sdney von 12 900 auf 9800 Seemeilen abgekürzt. Diese Verkürzung des Weges nach Ostasien, noch mehr aber die Wegersparnis nach San Franzisko, die von 14 800 auf 4700, also um 10 100 Seemeilen zurückgeht, bedeutet für die Häfen an der nordamerikanischen Ostküste einen großen Vorteil. Daß die Verschiebung eine Aenderung der amerikanischen Schifffahrtspolitik im Gefolge haben wird, kann man schon heute an dem Vorgehen gegen die fremden Schifffahrtsgesellschaften erkennen. Man wird es wohl noch deutlicher aus der Tarifpolitik der Vereinigten Staaten beim Panamafanal erleben.

Das starke Bestreben der Amerikaner, die nationale Schifffahrt durch Schutzmaßnahmen aller Art zu fördern, ging schon daraus hervor, daß sie ein Gesetz geschaffen haben, wodurch die Küstenschifffahrt amerikanisches Monopol wurde, das heißt, nur Schiffe amerikanischer Meeder dürfen sie betreiben. Da die Kanalzone des Panamafanals aber als amerikanische Küste angesehen wird, so ist das Küstenschifffahrtsgesetz schon vor längerer Zeit, ohne daß dies in Europa sonderlich viel beachtet wurde, auch auf das Gebiet des Panamafanals ausgedehnt worden. Dadurch aber wird der Verkehr zwischen den Häfen der Vereinigten Staaten und Panama auf die amerikanischen Dampfer verwiesen.

Einen kleinen Vorgeschmack von der Tarifgestaltung hat man auch schon dadurch, daß die den Panamafanal passierenden Ozeandampfer fremder Nationen einen Kanalzoll für Kohlen, und zwar von 50 Cts. pro Tonne, entrichten sollen, während die Küstenschiffe der Vereinigten Staaten von diesem Zoll befreit sind. Wechtlich ganz einwandfrei, denn die Küstenschifffahrt ist eben Inlandsverkehr. Nach dieser Probe amerikanischer Kanaltarifpolitik kann man schließlich auch nicht überrascht sein, wenn ein Doppeltarif derart eingeführt wird, daß die amerikanischen Schiffe Tarifermäßigungen in irgend einer Form erhalten, die selbst einen Verkehr von und nach Staaten an der Westküste Südamerikas mit der nordamerikanischen Ostküste für andere als amerikanische Küstenschiffe unmöglich machen.

Der Handelsverkehr Europas mit der Westküste Amerikas erträgt sich hauptsächlich auf Rohprodukte: Getreide von San Franzisko und Salpeter aus Chile. Dazu kommen noch Holzladungen. Salpeterladungen gehen meistens auf Segelschiffen nach Europa, für die eine Benützung des Kanals an und für sich kaum Vorteile bringen kann. Auch der Suezkanal wird wenig von Segelschiffen benützt, weil einmal ihre Ladungen hohe Kanalgebühren nicht vertragen und zum andern es auf die Dauer der Reise nicht so ankommt. Beim Panamafanal aber haben die Segler auch mit den Windstillen zu rechnen, die besonders an der „Taille Amerikas“ sehr gefährlich sind. Für die europäischen Schiffe hat also der Weg durch den Panamafanal nur wenig Reiz, denn über die amerikanische Westküste



hinaus werden sie sich schwerlich verirren. Einer Fahrt durch die ungeheure Meereswüste des Stillen Ozeans werden sie stets den Kurs an den Küsten Afrikas und Asiens vorziehen, wo sich ihnen reichlich Gelegenheit zu Frachten bietet.

Darum hat man auch in Washington erkannt, daß höhere Tarife als beim Suezkanal nicht angebracht erscheinen. Das um so mehr, als auch auf die Tarife der Bahnen des Nord- und Südkontinents Rücksicht zu nehmen ist, da diese den Güterverkehr weiter wie bisher behalten werden. Auf einen nennenswerten Personenverkehr wird überhaupt nicht zu rechnen sein. Die neue transanduinische Bahn, die Buenos Aires mit Valparaiso verbindet und im verfloffenen Sommer eröffnet wurde, mehr aber noch die im Februar 1907 dem Verkehr übergebene Tehuantepec-Eisenbahn sind gefährliche Konkurrenten des Panamakanals. Jedenfalls aber wird man in Washington auch tun, die fremde Schifffahrt nicht allzu ungünstig gegenüber der einheimischen zu behandeln, denn sonst könnte die neue Weltverkehrsstraße, die nach den bisherigen Ausgaben bereits eine Verzinsung von rund 100 Millionen Mark jährlich erfordern dürfte, recht lange ein sehr kaltes Dasein fristen, weil bekanntlich die amerikanische Weltschifffahrt sich überhaupt erst entwickeln soll. Bisher ist sie nämlich erst halb so groß, wie die deutsche und ein Zehntel so groß wie die englische, spielt also eine recht bescheidene Rolle.

Die wissenschaftliche Bekämpfung der Pest.

Das Gespenst der Pest erschreckt durch seine zunehmende Macht beinahe die ganze Kulturwelt. Gibt es doch bei der heutigen Ausdehnung des Welt Handels kein Land, das vor der Einschleppung dieser Krankheit völlig sicher wäre. Da ist es denn wohl zeitgemäß, die Verteidigungswaffen zu betrachten, die von der Wissenschaft gegen diese Krankheit bisher geschaffen worden sind. Dr. Thomson hat auf Grund der ausgedehnten Erfahrungen in Indien eine Zusammenfassung dieser Forschungen und der durch sie herbeigeführten Erfolge in einem Vortrag vor der Medico-chirurgischen Gesellschaft in Edinburgh gegeben. Ueber die Ansteckungskraft der Pest besitzen wir vielfach trübe Anschauungen und daher auch über die notwendige Art der Behandlung der Kranken. Die sogenannte pneumatische oder Lungenpest ist im höchsten Grade ansteckend und die von dieser Form der Seuche Befallenen müssen daher möglichst sorgfältig abgeispiert und dürfen nur in Krankenhäusern behandelt werden. Während sonst glücklicherweise die Lungenpest zu den selteneren Erscheinungen zählt, soll sie gerade bei der jetzt in der Mandchurie wütenden Epidemie die Mehrzahl der Opfer gefordert haben, wodurch der Grad der Gefahr einer weiteren Verbreitung, wie sie bereits nach dem eigentlichen China hin erfolgt ist, bedeutend wächst. Die Venenpest, die im Gegensatz dazu als die häufigste Art der Erkrankung zu betrachten ist, kann in den gewöhnlichen Krankenhäusern oder sogar in den Behausungen behandelt werden, sofern darauf Bedacht genommen wird, daß diese nicht von Ratten bevölkert sind. Auch bei der dritten, sogenannten septikämischen oder blutvergiftenden Form der Pest ist die Ansteckungsgefahr bei Beobachtung leicht anwendbarer Vorsichtsmaßnahmen gering. Dabin lauten die Erfahrungen der zweiten indischen Kommission, der im Verlauf von drei Jahren ihre gefahrvollen und verantwortungsreichen Arbeiten im Dienste der Menschheit und der Wissenschaft in Indien geleistet hat. Die Notwendigkeit, den Ratten mit allen erdenklichen Mitteln und mit möglicher Geschwindigkeit zu Leibe zu gehen, wird immer aufs neue betont und ein ganzes Arsenal von Angriffswaffen wird gegen dieses Ungeziefer auch von den Ärzten aufs dringendste zur Anwendung empfohlen. Außer den mannigfachen Fällen werden verschiedene Gifte, wie Phosphor und kohlenstoffsaures Barium, den Ratten angeblich, auch Vogelkain und schließlich sogar ein für sie tödlicher Bazillus. Für die Erhaltung der Pestkranken ist eine möglichst sorgfältige Pflege von noch größerem Gewicht als bei irgend einer anderen gefährlichen Krankheit. Da bei der Pest immer die Gefahr eines Versagens der Herzstätigkeit wie ein Damoklesschwert über dem Kranken schwebt, so muß er die liegende Stellung unter allen Umständen so lange einhalten, als die akuten Erscheinungen der Krankheit heftigen, was bei gleichzeitigem Auftreten von Delirium zuweilen nur durch Anwendung von mechanischem Zwang erreicht werden kann. Nicht viel weniger wichtig ist die Ernährung der Pestkranken, die durch außerordentlich leichte Speisen bewirkt werden muß; auch dürfen sie nur in flüssigem Zustand und in geringen Mengen verabfolgt werden, solange noch keine Besserung eingetreten ist. Von eigentlichen Arzneien ist die Verabreichung von Mitteln, die anregend auf das Herz wirken, am allerwichtigsten. Die Streitfrage, ob die Pestbeulen in irgend einer Weise operiert werden sollen oder nicht, ist noch immer nicht ganz zur Entscheidung gelangt. Nur bei gewisser Beschaffenheit der Geschwüre hat sich ihre Öffnung als segensreich erwiesen. Auch die Einführung von Karbolsäure in die

Gewebe hat sich bewährt, scheint aber keinen zuverlässigen Erfolg zu haben. Ganz fehlgeschlagen sind die Versuche mit Zimöl. Die verschiedenen Pestera haben auch nur eine zweifelhafte Wirkung erzielt. Bei der berüchtigten Epidemie von Oporto war bei Anwendung eines Pestserums die Sterblichkeit auffallend niedrig; da dieselbe Art der Behandlung aber bei anderen Epidemien versagt hat, kann der Nutzen der Serumbehandlung bei der Pest noch nicht als feststehend gelten.

Sinnsprüche.

Seelenleiden, in die wir durch Angst oder eigene Fehler geraten, zu heilen, vermag der Verstand nichts, die Vernunft wenig, die Zeit viel, entschlossene Tätigkeit alles.

Goethe.

Ein edler Charakter wird nicht leicht über sein eignes Schicksal klagen.

Schopenhauer.

In unserer Gesellschaftsordnung oder besser Anordnung bezahlt das Gute, Tüchtige, zu dem ich auch die reine Arbeit rechne, kurz das Gesunde, Höherkommende und Wolkende, die Unkosten und Verluste des Lebens; ich denke eine Zukunft und sehe sie, wo man das Schlechte und nicht mehr Höherwolkende die Unkosten bezahlen läßt: dann Heil den Menschen.

Emil Götts.

Humor und Satire.

Der Schröder - Prozeß.

Sieben Menschen schuldlos zur Hölle verdammt,
Sieben Blide geblendet, drin Wahrheit geslammt,
Sieben Seelen zermalmt in schuldlosem Leid,
Sieben Herzen schuldlos gewelkt vor der Zeit —
Wie war es möglich?

Weil der blaue Rod mehr als das Bürgerkleid gilt,
Weil der alte Beamtenwahn noch quillt,
Weil ein Lump, der trägt Beamtentracht,
Sieben Ehrliche mundtot und wehrlos macht, —
So war es möglich!

Aus einem Gendarmenbericht. "... Die Leiche scheint den ärmeren Ständen anzugehören; in den Taschen fand man zwei bezahlte Rechnungen und einen bezahlten Steuerzettel vor."

(Guckkasten.)

Alter Groll.

In der Wochenschrift für Schwarzweißkunst Licht und Schatten, die in München von Hanns von Gumpenberg herausgegeben wird, wird folgendes Gedicht *Alter Groll* von Karl Dujpe veröffentlicht:

O manchmal noch, wenn mich der Glode Klang
Im Traum erschreckt, als müßt' ich hin zur Schule,
Schwimmt mir das Herz, und dieses Herz klagt an!
Auf euren Bänken lieg ich allzuviel
Auf Schwung und Feuer! Meine Seele war
In eurer Hand. Ich frag': Was tatet ihr
Mit meiner gläubig-reinen Kindesseele?
Wer hat sie so verpodt mir und verbittert,
Daß ich zum trotzigem Empörer ward?
Wer riß mir hehwohl meine schönsten Federn
Aus meinem Kleid? Wer hat dies Jungenherz
Mir bis zum Rand mit Oß und Hohn gefüllt,
Daß mir noch heut in dumpfen Morgentraumen
Vor jenem Mauerweg zur Zwingburg graut? —
Es ist vorbei... Doch Schuldauer bleib' ihr mir,
Und heimlich streif' ich schon in Furcht die Häupter
Geliebter Kinder. Meine frohen Kinder,
Wie lange noch, sie gehn den gleichen Weg!
Nein — nein! Nicht ihnl hört an: Ich duib' es nicht,
Daß ihr den Leuchtglanz löschet in ihren Augen,
Daß ihr verbiegt und plattdrückt, was in Freiheit
Und Schönheit wuchs! —
Ich werf' mich schützend zwischen euch und sie.
Dier ist ein Nest, darüber Einer wacht.
Der selbst gequält ward! Hütet, hütet euch!
Ihr lähmt die Schwingen meiner Brut mit nicht!